

Dresdner Volksblatt

Hauptschriftleiter: Dresden
Nr. 1268, Raben & Comp.

Organ für das Volk

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der

Bei Eintritt von Sitzungen irgendwelcher Art, ist es durch oder ohne Einfluss dieser Beschlüsse, bei der Belegung der Dresdner Volksgemeinschaft

Gedenket
unsrer Toten
(Tafel unsrer Gefallenen Seite 9)

Die 20 mm breite Kompartimentsbreite 20 W., die 40 mm breite Reklameseite 2 W., für auswärts 40 W., z. 1.50 W., abzüglich Verbriefung laut Tarif, Familienangehörigen, Stellen- u. Mitgliedsgebühren 20 W., netto. Für Briefmarkenbesitzer 10 W. 20 W.

Nr. 272

Dresden, Montag, den 21. November 1932

43. Jahrgang

Als Knecht empfindet sich...

Hitlers Geschmuse bei Hindenburg - Er bietet sich an als Retter vor der „roten Gefahr“ - Hugenberg bleibt bei Herrenklubregierung

D. Berlin, 21. November. (Fig. Funk.) Der Reichspräsident wird Hitler entgegen seiner anfänglichen Absicht bereits im Laufe des heutigen Vormittags zu einer neuen Besprechung empfangen. Eigentlich war dieser Empfang erst für Mittwochs vorgesehen. Die neue Besprechung wurde am Sonntag durch einen Besuch des Staatssekretärs Dr. Weizsäcker bei dem im Augusthof Hotel vorberichtet.

Die amtlichen Stellen hielten sich über Sinn und Zweck der vorstehend schnell ausgesprochenen in tiefes Schweigen, wie dies auch in diesen Tagen zwischen einzelnen Parteien und dem Reichspräsidentenpalais vor sich gegangen ist, in einen dichten Nebel gehüllt wird. Man ist deshalb auch heute wieder auf Informationen angewiesen, die sich zum Teil auf Vermutungen beruhen. Sie gehen einmal dahin, daß der Reichspräsident in seiner letzten Besprechung mit Hitler eindeutig die Frage klären will, ob die Besprechungen über eine parlamentarische Reichsregierung im Reichstag stattfinden sollen oder ob wieder ein „Präsidentenkabinett“ mit maßgeblichem Einfluß des Reichspräsidenten zu bilden ist.

Die am Sonntag offiziell eingeleiteten Verhandlungen zwischen den Nationalsozialisten und Zentrum haben die Deutschen und den Stahlhelm auf den Plan gerufen und Proteste beim Reichspräsidenten gegen einen etwaigen Rückfall in das parlamentarische System veranlaßt. Hugenberg äußert, bei dem Versuch einer parlamentarischen Reichsregierung zwischen Zentrum und Nationalsozialisten ausgeschlossen zu werden. Aus diesem Grunde haben die Nationalsozialisten am Sonntag alles versucht, dem Reichspräsidenten nochmals die unbedingte Notwendigkeit eines „Präsidentenkabinetts“ einzuräumen. Dieses Kabinett könne nach deutschnationaler Meinung nur eine parlamentarische Mehrheit haben, aber es soll in persönlicher Beziehung von den Parteien völlig unabhängig sein. Auf diese Weise hofft man vor allem, die reaktionäre Tendenz der deutschnationalen Partei auch in der neuen Regierung sichern zu können. Wahrscheinlich aber spielt hier auch der Gedanke mit, in der Entstehung begriffenen schwarzbraunen Koalition, die sich auf eine parlamentarische Mehrheit stützen soll, vorzuziehen den Versuch zu machen, inwiefern Herr von Papen seine Hände im Spiele hat, läßt sich vorläufig nicht übersehen. Doch er auch heute noch auf seine Rückkehr in Amt und Würden hofft und in der Erwartung lebt, noch länger die Geschäfte des Reiches als Reichsminister führen zu können, ist keineswegs ein Geheimnis.

Die Kenntnis der internen Vorgänge vom gestrigen Tage an den Reichspräsidenten ist zweifellos auch die Ursache, daß Hugenberg eine Einladung des nationalsozialistischen Reichspräsidenten Göring zu einer Besprechung über die Neubildung der Regierung abgelehnt hat. Hugenberg ließ zwar erklären, daß er Hitler jederzeit zu einer Besprechung zur Verfügung

stehe, aber da er wußte, daß nicht Hitler, sondern Göring auch am Sonntag mit dem Zentrum verhandelt hat und Hitler ebenfalls zunächst nicht mit ihm verhandeln würde, konnte er die Einladung Görings unter einem Vorwand ablehnen. Die Ablehnung erfolgte, weil Hugenberg genau wußte, was zu der gleichen Zeit um den Reichspräsidenten vorging, weil er wußte, daß ein neuer Empfang Hitlers bei Hindenburg bevorstand und ihm zugleich auch der Zweck dieser Unterredung bekannt war. Zeit gewinnen bedeutet für die Träger des Papen-Regimes alles. Sie klammern sich mit allen Mitteln an die Ministerfüße, über die sie nunmehr seit Monaten frei, ohne jede parlamentarische Kontrolle, schalten und walten konnten.

Mit der Möglichkeit, die in parlamentarischen Kreisen als zweite Ursache für den heutigen Empfang betrachtet, daß der Reichspräsident bereits heute Hitler mit der Neubildung der Regierung beauftragen würde, ist nicht zu rechnen. Allerdings lag bis Sonntagabend eine Kandidatur Hitlers für die Reichstagskanzlerschaft durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit. Das Zentrum ist bereit, sich mit einer derartigen Kandidatur abzufinden, soweit der Reichspräsident damit einverstanden ist. Aber darüber ist kaum vor Mitte der Woche eine Entscheidung zu erwarten. Borek bleibt abzuwarten, wie sich Nationalsozialisten und Zentrum zu dem deutschnationalen Intrigenpiel stellen. An ihrer Engherzigkeit, dem Reichspräsidenten die Bildung einer Regierung ohne Hugenberg vorzuschlagen, wenn die deutschnationalen sich einer Mitarbeit verweigern, ist kaum zu zweifeln. Es bleibt dann die Frage, wie sich der Reichspräsident verhält. Im Augenblick steht er wieder auf der Seite der Deutschnationalen.

Verhandlungen streng geheim

D. Berlin, 21. November. (Fig. Funk.) Die offiziellen Verhandlungen zwischen Nationalsozialisten und Zentrum über die Schaffung einer neuen Reichsregierung wurden am Sonntag im Hause des Reichstagspräsidenten Göring aufgenommen. Die Verhandlungen wurden streng vertraulich geführt. Die Teilnehmer verpflichteten sich ehrenwörtlich zu strengstem Stillschweigen. Inwiefern ist über den Gang der Besprechungen sowie über ihren gegenwärtigen Stand eine zuverlässige Verlautbarung nicht zu erhalten. In Zentrumskreisen legt man die strenge Schweigepflicht u. a. auch darin aus, daß Nationalsozialisten und Zentrum fest entschlossen sind, dem Reichspräsidenten hinsichtlich der Regierungsbildung bestimmte Vorschläge auch ohne die Deutschnationalen zu machen.

Brauner Ausverkauf

In dem feudalen Berliner Luxushotel Kaiserhof — für zwölf Mann und zehn Tage 4048 Mark! — residiert seit Freitag wieder der große Opa mit seinem Stabe, um mit Hindenburg über die Regierungsbeteiligung zu verhandeln. In welchem Geiste das geschieht, lassen die Verhandlungen vom Sonnabend erkennen. Nach einer Unterredung zwischen Hindenburg und Hitler unter vier Augen äußerte sich laut Blättermeldungen der Opa darüber, wie er die politischen Notwendigkeiten der Gegenwart ansieht; er versuchte vor allem zu beweisen, daß Deutschland von Bolschewismus und Margisismus bedroht und die Nazi-Partei die einzige Rettung vor der „roten Gefahr“ sei, weshalb vor allem ein Verbot der K.P.D. notwendig würde.

Es soll hier mit der Hitler-Partei nicht gerechnet werden über die naive Auffassung, daß man eine Bewegung durch ein Verbot bekämpfen könne. Bismarck konnte da auf allerhand Erfahrungen zurückblicken. Es zeigt sich aber an diesem Hitler-Schmus wieder einmal das Judentum dieses Kapitalistenknechtes. Noch am 13. August forderte Hitler vom Reichspräsidenten die ganze Macht oder mindestens den entscheidenden Anteil an der Macht, worauf er die Treppe zum Reichspräsidentenpalais ziemlich schnell wieder hinunter befördert wurde. Von diesem Hinauswurf war der Opa so erschüttert, daß er den begonnenen Ruhhandel mit der „schwarzen Pest“, die Verhandlungen mit der „schwarzen Internationale“, mit den „rombörigen Feinden Deutschlands“ fortsetzte. Plötzlich war sein „Kampf um Deutschlands Freiheit“ ein Kampf für Verfassung und Parlament — und gegen die feinen Leute, die auf dem „breiten Fundel der Nazis“ in die Klemme gefallert waren. So über das Zentrum hinweg wurde der Sozialdemokratie ein Bündnis angeboten, ein Bündnis zum Sturz des Reichspräsidenten. Heil!

Dann kam der 6. November. Über zwei Millionen Wähler hatten sich in der kurzen Spanne seit Juli von der Demagogenpartei abgewandt. Es folgten die sächsischen Gemeindevahlen, der Erdrutsch war noch deutlicher. Ein Drittel der Naziwähler — seit dem Juli gerechnet — ging hops. Stellenweise betrug die braunen Verluste bis zu 70 Prozent! Die Hitler-Presse hat bis heute noch nicht gewagt, ihren Lesern das zu geben, worauf jeder Abonnent in diesen Tagen begründeten Anspruch hatte: die Wahlergebnisse. Das Hakenkreuz hat allmählich Angst vor Wahlen bekommen. Noch stehen ihm 196 Reichstagsmandate zur Verfügung. Wie lange noch? Wenn etwa im

Die Straßenschlacht in Chemnitz

Verlagende Polizei

Die sozialdemokratische Fraktion brachte im Sächsischen Landtag folgenden Antrag ein:

In den spätesten Nachmittagsstunden des 9. November war die Stadt Chemnitz wiederum der Schauplatz blutiger Straßenkämpfe.

Nach der Revolutionsfeier der SPD, wurden die abgemurtes aus dem „Kaufmännischen Vereinshaus“ herauskommenden von mehreren hundert uniformierten SS- und SA-Leuten planmäßig überfallen. Rückfahlos wurde von diesen auf wechelse Frauen und Männer mit gefährlichen Dsch. und Stöckwaffen einbezogen und gestochen. Zweimal erfolgte der Angriff der Nationalsozialisten, sogar mit Schusswaffen.

Im Verlauf dieser Straßenkämpfe wurden auf der Seite der Arbeitererschaft 7 Personen schwer und 24 Personen leichter verletzt.

Unbegreiflicherweise hatte die Polizeiverwaltung die Verantwortung der SPD im „Kaufmännischen Vereinshaus“ ohne jeden polizeilichen Schutz gelassen, obwohl schon einmal an demselben Tage die Chemnitzer Polizei mit Pistolen und Gewehrkugeln gegen Nationalsozialisten vorgehen mußte. Diese Kugelabweisung zwischen Polizei und Nationalsozialisten erfolgte auf dem Friedhof zwischen Waldern. (1) An demselben Tage wurde bezugsnehmungsweise den Nationalsozialisten ein Flugblatt herausgegeben, in welchem offen „zur Nacht und zum Tag“

had gegen die Nazis“ aufgefodert wurde. Schon wenige Stunden später erfolgte der in dem Flugblatt angekündigte planmäßige Angriff auf wechelse Versammlungsbesucher.

Der Führer des nach diesem gemeinen Mordfall der Nationalsozialisten eingeschickten Streifenwagens der Polizei — Oberleutnant Heymann (selbst Nationalsozialist) — ging zunächst nicht mit der notwendigen Strenge gegen die Angreifer vor, sondern ließ die Angegriffenen mit Pistolen in Schach halten, während die Nationalsozialisten die Zugangsstraßen zum „Kaufmännischen Vereinshaus“ abriegelten. Erst einige Stunden später konnten die in dem erwähnten Lokal eingeschlossenen Versammlungsbesucher unter polizeilicher Bedeckung in ihre Wohngebiete geleitet werden.

Daß es überhaupt zu solchen unerhörten Vorgängen kommen konnte, ist hauptsächlich mitverantwortlich durch den städtischen Leichsinn der obersten Polizeibehörden der Stadt Chemnitz.

Wir beantragen deshalb:
Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu beauftragen,

1. scharfe Untersuchung der Vorgänge vom 9. November durchzuführen und die schuldigen Beamten zur Verantwortung zu ziehen;
2. anzunehmen, daß in Zukunft die als Mitglieder der NSDAP bekannten Polizeibeamten keinesfalls mehr als Führer von Streifenwagen Verwendung finden.

Hitler ohne Mehrheit Er fordert den Kanzlerposten

Bei Redaktionsschluss wird uns gemeldet:
ra. Berlin, 21. November. (Fig. Funk.) Heute vormittag wurde der Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, vom Reichspräsidenten v. Hindenburg empfangen, der ihm verschiedene Fragen vorlegte, insbesondere nach der Stellungnahme der Nationalsozialistischen Partei. Hitler erklärte, daß die Nationalsozialisten die volle Führung des neuzubildenden Kabinetts beanspruchten. Wie wir erfahren, hat Reichspräsident v. Hindenburg dieser Forderung insofern nachgegeben, als er Hitler die Bedingung stellte, daß ein Kabinett unter Führung der Nationalsozialisten einerseits eine parlamentarische Mehrheit und andererseits ein einheitliches Programm haben müßte. Hitler erbat sich für seine schriftliche Antwort eine Bedenkzeit bis heute nachmittag.

Soweit sich die Dinge übersehen lassen, dürfte Hitler schon am Nachmittag seinen Auftrag als geschleitet zurückgeben, da die Deutschnationalen keinesfalls ein Kabinett unter Hitler mitmachen und dadurch schon die erste Voraussetzung einer schwarzen Mehrheit sich als unerfüllbar erweisen würde.

Februar wieder gewählt werden sollte, was bleibt dann noch hinter dem Hansaron Gitter? Die munter gewordenen Wähler sagen sich mit Recht: Wer mit 230 Mandaten nichts ausrichten konnte, was soll der von den großmäuligen Versprechungen erfüllen, wenn er weniger hinter sich hat?

Das weiß man in den Braunen Häusern, und darum die betuliche Eile, mit der man jetzt stiftsam in die Verhandlungen steigt. Keine lauten Bedingungen werden gestellt, schon brav sind die Kinderchen geworden. Die noch vor wenigen Monaten den „alten Herrn“ mit Hilfe der Nazis stützen wollten, eilen jetzt beflissen zu Unterredungen unter vier Augen und versuchen sich die Gunst des ehedem von ihnen verschimpften zu sichern. Der Ausverkauf an scheinrevolutionären Labendbüchern und umfährlicheren Phrasen hat begonnen. Nichts mehr von der ganzen Nacht, nichts mehr vom „Dritten Reich“, nichts mehr vom Kampf gegen das „roffende Kapital!“ Gitters schwerindustrielle Freunde haben gewunken, Kirchoff und Löffler, die Scharfmacher von der Rheinisch-Westfälischen, die größten Reaktionsäre der Deutschen Allgemeinen, die Nationalisten der Berliner Hörsenzeitung haben gerufen — und der Münchner Stad ist herbeigeeilt. Die Feinde der organisierten Arbeiterschaft haben geffiffen, und sofort war Adolf bei dem vorher von ihm und den Seinen bespienen allen Mann, um darzutun, daß die Arbeiterbewegung nur von den braunen Panden in Schach gehalten werden könne. Vor vierzehn Tagen noch standen sie Arm in Arm mit den Thälmannern

beim Verkehrskreis in Berlin auf der Straße umher, um Arbeiterstimmen zu fangen, heute schon fordern dieselben Leute von Hindenburg ein Verbot der SPD.; das der Sozialdemokratie soll dann folgen. Immer langsam voran, Schritt um Schritt, wie man's verschiedenen Probierländern des Faschismus abgequert hat.

Die Papen-Regierung wollte nur ohne Parlament regieren, die Nazis aber kühndeln bei Hindenburg, damit er ganze Parteien verbiete. Wenn die Papen-Barone finstere Reaktionsäre sind, was sind dann diese braungelben „Führer der deutschen Freiheitsbewegung“? Zudasse, Verkünder ihrer eigenen Wähler, Feiglinge, die nie den Mut besaßen, offen ihre Karten zu liffen. Der blaue Faschismus ist samt Herrn Eugenber ein ehrliches Gewächs. Jeder ungeschulte Wähler weiß, woran er mit der schwarzweißen Reaktion ist. Das bekant sich zum Kapitalismus, zur Verachtung der Klasse, das wünscht offen die Entrechtung des Volkes. Alle Achtung vor dieser Ehrlichkeit. Der braune Faschismus aber ist feig, verlogen, doppelzüngig, ist der ekelhafteste politische Frei, mit dem Deutschland je besudelt wurde.

Ob die Nazis über Beteiligung an der Regierung verhandeln oder nicht, wäre ihre Angelegenheit, aber der Geist, in dem sie das tun, die befliffene Unterwürfigkeit, dieses eilige: „Als Retter gegen Bolschewismus und rote Gefahr empfehlen sich“ — das enthüllt wieder einmal die reaktionären Anechtseelen dieser mit allen Schmutzen gesalbten, gelben „Arbeiterführer“.

Preußens Protest

Das preußische Staatsministerium beschloß sich am Sonnabend in einer mehrtägigen Sitzung mit der Ratifizierung der Rotverordnung über den Konflikt zwischen der Reichsregierung und der preußischen Staatsregierung. Als Ergebnis der Kabinettsitzung wurde folgende Erklärung veröffentlicht:

„Die preußische Staatsregierung stellte in ihrer Staatsministerial Sitzung am Sonnabend einstimmig fest, daß die am Freitag auf Antrag der Reichsregierung erlassene Verordnung auf Grund von Art. 48 Abs. 2 der Reichsverfassung dem Wortlaut und Inhalt der Entscheidung des Staatsgerichtshofes nicht entspricht. Ministerpräsident Dr. Braun wird in der nächsten Sitzung des Landtags am Donnerstag, dem 24. November, zu der dadurch geschaffenen Sachlage Stellung nehmen.“

Gedenkfeier für die Kriegsofoper

D. Berlin, 21. November. (Eig. Funkf.) Am Vorkriegsabend des Reichstags veranstaltete der Reichsbund der Kriegsofoper, Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegsgenossen am Sonntag eine Gedächtnisfeier für die Opfer des Weltkrieges, an der u. a. auch zahlreiche Persönlichkeiten der öffentlichen Lebens teilnahmen. Der Vorsitzende des Reichsbundes, Christoph Pfänder, hielt eine Gedenkrede. Er schloß mit dem Appell an das deutsche Volk, immer der Größe des Opfers zu gedenken, das seine Söhne gebracht haben, und daraus die Pflicht zu entnehmen, für ihre Hinterbliebenen nach bester Kraft zu sorgen.

Das Reichsbanner ehrte die Taten des Weltkriegs durch einen Vorbeimarsch an dem Ehrenmal Unter den Linden und durch die Wiederlegung eines Kranzes mit schwarzgoldener Schleife. Während des Vorbeimarsches hatte sich eine vielköpfige Menge vor dem Ehrenmal versammelt.

Politisches Eisenbahnattentat

P. Paris, 21. November. (Eig. Funk.) Auf den Zug, in dem sich der französische Ministerpräsident Herriot am Sonntagabend von Paris nach Nantes in der Bretagne befand, wurde in den frühen Morgenstunden des Sonntags ein Dynamitattentat verübt. Etwa 50 Kilometer von Nantes entfernt wurde die zweigleisige Strecke zur Explosion gebracht und mehrere Meter zerstört. Die Attentäter stellten dann eine Barrikade auf, so daß der Zug kurz vor der Explosionsstelle zum Halten gezwungen werden konnte. Man vermutet, daß die Attentäter französische Autonomen sind und in den Kreisen zu finden sein werden, die bereits vor mehreren Wochen ein Testmal zur Erinnerung an die Vereinigung der Bretagne mit Frankreich in die Luft zu sprengen versuchten.

Schwindelabwehr

Genosse Philipp Scheibemann schreibt uns: In den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 17. November wird ein altes Interzium mit mir völlig entstellend wiedergegeben. Brüsseler und Pariser Berichte über das gleiche Interzium, das schon vor etwa zwei Monaten festgefunden wurde, habe ich bereits damals berichtet. Interzium ist das Interzium offenbar immer mehr, je nach Bedarf des betreffenden Wäntes, zurechtgemacht worden, so daß ich in absehbarer Zeit wohl als begehrter Monarchist aufmarschieren kann. Mein Verhalten in den kritischen Tagen des November 1918 ist eingehend geschildert worden in den „Denkwürdigkeiten des Bringen Max von Bahen“ und in meinen eigenen Memoiren. Ich habe seit Jahren bei jeder Unterredung den betreffenden Berichterstatter die gewünschten Auskünfte an der Hand meiner Aufzeichnungen gegeben. Für den Instanz, der aus einem solchen Interzium im Laufe der Zeit gemacht wird, bin ich nicht verantwortlich. Daß ich, um nur ein Beispiel anzuführen, niemals gesagt haben sollte, in Deutschland gehe es keinen Republikaner mehr, der bereit sei, sein Leben für die Republik einzusetzen, kann kein Mensch glauben, der seine Sinne bestimmen hat.

Neues Lohnedikt im Holzgewerbe

10 Prozent Lohnkürzung! - Kündigung des Manteltarifvertrags Die Industrie sorgt für „Weihnachtsstimmung“

Der Schiedsspruch in der Lohnfrage vom 5. Juli, der einen Spitzenlohn von 90 Pf. und vom 1. Oktober an von 88 Pf. vorschlug, war von den Arbeitgeberverbänden abgelehnt worden. Nach Antrag auf Verbindlichkeit hat sich der Schlichter bemüht, eine Verständigung herbeizuführen. Seine Vermittlungsvorschläge sind gleichfalls von Arbeitgeberseite abgelehnt worden.

Der Antrag auf Verbindlichkeit wurde dann vom Schlichter ohne Angabe von Gründen abgelehnt. Der Schlichter bemerkt jedoch in seinem Schreiben:

„Es sei nicht zu erreichen gewesen, daß die Arbeitgeber sich für eine bestimmte Lohnbasis zum Abschluß eines Lohnvertrags bereit erklärt hätten. Die Lohnfrage hätte sich dadurch im schiedlichen Holzgewerbe immer uneinheitlicher gestaltet. Nachdem die Laufzeit des Schiedsspruches an sich nahezu verstrichen sei, mußte es Aufgabe eines neuen Verfahrens sein, dem schiedlichen Holzgewerbe die einheitliche Lohnbasis wiederzugeben, die auch die Arbeitgeber brauchen, um wieder zu einer gesunden Konjunktur zu kommen.“

Aus diesen Bemerkungen des Schlichters geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Unternehmer sich tarifunwillig zeigten. Die Kasse der Arbeitgeberverbände der schiedlichen Holzindustrie wird bestimmt von den Scharfmachern der Kreise, die in der schiedlichen Industrie führend sind (siehe Forderung auf Streikverbot und anderes).

Der Arbeitgeberverband für das schiedliche Holzgewerbe und auch die Anningverbände haben besonders in der letzten Zeit auf ihre Mitglieder eingewirkt, um einen

neuen Lohnbau vorzubereiten.

In den Zielsetzungen des Arbeitgeberverbandes werden den Mitgliedern Löhne aus dem Reichs unterbreitet, ohne daß dabei nachgeprüft wird, ob diese Löhne wirklich in den Betrieben durchgeführt sind. Es handelt sich dabei um angebliche Arbeitgeberauswertungen, die genau so zu betrachten sind wie die Lohnkassette der schiedlichen Unternehmer. Mit diesen Methoden, nämlich niedrigere Löhne anzugeben, ganz gleich, ob sie gezahlt werden oder nicht, hat der Arbeitgeberverband seine Mitglieder aufgeweckt und die notwendige Opposition erzeugt, um die tarifliche Regelung zu zerbrechen. Wir könnten mit diesem Material dienen, um nachzuweisen, daß Arbeitgeber, die einen nennenswerten Betrieb besitzen, diese Lohnpolitik als unsinnig und wirtschaftsschädigend bezeichnen. Dabei ist festzustellen, daß die Löhne in der schiedlichen Holzindustrie, nach dem Reichsdurchschnitt gemessen, um 4 bis 5 Prozent niedriger liegen.

Die Arbeitgeberverbände haben den Manteltarifvertrag zum 15. Februar 1933 gekündigt und gleichzeitig ein neues Lohnedikt beschlossen.

Nach dem Lohnedikt der Unternehmer soll ein weiterer Abbau von 10 Prozent vorgenommen werden. Seit dem letzten Tariflohn Anfang 1931 bedeutet diese Maßnahme einen Abbau von 42 Pf. die Stunde in der Spitze oder rund 20 Pf. pro Woche. Damit zeigen sich die Arbeitgeber in ihrer nackten Brutalität.

In dem Rundschreiben des Arbeitgeberverbandes wird es den einzelnen Arbeitgebern zur Pflicht gemacht,

diesen Abbau möglichst sofort, aber spätestens bis 1. Dezember in den Betrieben durchzuführen.

In Betrieben, wo sich Arbeiter weigern, diese diktatorischen Löhne anzuerkennen, soll sofort das Arbeitsverhältnis gekündigt und ein neues mit den diktatorischen Löhnen angeboten werden. Im Weigerungsfalle soll die Entlassung der Arbeiter vorgenommen und auf dem Entlassungsschein als Grund „Lohnbifferenz“ angegeben werden. Man will damit erreichen,

etwa widerspenstige Arbeiter auch in der Arbeitslosenversicherung zu schädigen

An der Zeit, in der besonders in den Kreisen der Arbeitgeber die Vertiefung des wirtschaftlichen Gedankens gefordert wird, erzeugen diese Maßnahmen bei den Arbeitern sicher die Weihnachtsstimmung, die dem Frieden und dem Wohlgefallen auf Leben und Tod sein muß!

Die Holzarbeiter werden gegenüber diesen Maßnahmen wie bisher darauf verzichten, solche diktatorischen Löhne anzuerkennen. Die Lohnkassette der Unternehmer sind überall dort, wo noch etwas Arbeit in den Betrieben vorhanden war, wirkungslos geblieben. Von Arbeitgeberseite ist bei den Verhandlungen der Lohnbau immer damit begründet worden, daß bei einem niedrigen Lohn mehr Aufträge zu erwarten sind und durch Einstellung von Arbeitskräften damit auch die Arbeitslosigkeit zurückgedrängt würde. Wie sieht es damit bei den Holzarbeitern in Wirklichkeit aus? Anfang 1931, bei Beginn des Lohnbaues, betrug die Arbeitslosigkeit der Holzarbeiter im Durchschnitt des Jahres

Table with 2 columns: Year, Percentage of unemployment. 1930 - 33,2 Prozent; 1931 - 51,5 Prozent; 1932 - 62,0 Prozent.

In diesem 14. Jahr der Krise von mehr als 60 Prozent Arbeitslosigkeit während der letzten 10 Jahre, ist die Arbeitslosigkeit der Holzarbeiter heute auf 62 Prozent gestiegen.

bestritten werden. Dafür liefern die Arbeitgeber selbst die besten Beispiele. Folgender Vorgang ist dafür bezeichnend:

Die Reichswehrverwaltung Dresden hatte einen Auftrag von mehr als 1800 Einheitskränzen ausgeschrieben. 267 Firmen im Reich haben sich um diesen Auftrag beworben. Die billigste Bieme forderte 47 M. die teuerste 110 M. je Kränzen. Wir nehmen von diesen Angeboten nur einzelne Orte heraus, um zu beweisen, welchen Anteil der

Lohnfaktor bei der Preisbildung

Table with 3 columns: Firm name, Location, and Hourly wage. 1. Fa. A. & S., Halberstadt, 47.00 (83); 2. Fa. W., Leipzig, 51.00-52.00 (88-90); 3. Fa. D., Leipzig, 49.00 (88-90); 4. Fa. R. & J., Berlin, 58.90-54.40 (100); 5. Fa. S., Raasdorf bei Großenhain, 110.00 (78); 6. Fa. S., Dresden, 48.00-51.00 (88); 7. Fa. S., Dresden, 107.70 (88).

Zur Illustration, besonders für die Preisangebots der beiden Dresdner Firmen, sei noch ergänzend hinzugefügt, daß es sich um Innungsmeister handelt, die in der Hauptstadt Lehrlinge beschäftigen, bei denen also nur ein geringes Maßgebend als „Lohnanteil“ in Betracht kommt. Für diese teilweise liebetlichen Kalkulationen müssen aber trotzdem die hohen Tariflöhne gehalten.

Wenn die Arbeitgeberverbände glauben, ähnlich wie gegenwärtig in der Politik, die Diktatur in der Wirtschaft weiter anzuwenden, so werden diese Maßgebende an dem Widerstand der Arbeiter scheitern.

Die Freidenkerbewegung

Zweck und Ziel der Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände

Die Freidenker-Korrespondenz schreibt uns: Die organisierte Freidenkerbewegung in Deutschland umfaßt 750 000 überzeugte Mitglieder. Sie wird fast ausschließlich von den nachstehenden Organisationen getragen:

- Deutscher Freidenkerverband, G. V. Volkshaus für Geistesfreiheit, Bund sozialistischer Freidenker, Deutscher Monatsbund.

Die älteste der genannten Organisationen ist der Volkshaus für Geistesfreiheit, der als Repräsentant der freireligiösen Bewegung seit mehr als 80 Jahren existiert. Die stärkste Anhängerzahl (600 000) hat der Deutsche Freidenkerverband.

Die genannten Organisationen sind seit 10 Jahren in der Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände (RAFG) zusammengeschlossen. Der Zusammenschluß bezweckt bei Aufrechterhaltung der inneren Selbstständigkeit der einzelnen Verbände die Förderung gemeinsamer Aktionen für die gemeinsamen Ziele. Ebenso wird erstrebt die allmähliche Schaffung einer geschlossenen, einheitlichen Organisation aller Freidenker.

Die von den einzelnen Verbänden und von der RAFG gemeinsam geführten Aktionen bewegen sich auf dem Boden einer weltanschaulichen Propaganda für die freigeistige Zielsetzung. Eine besondere Aufgabe der RAFG ist es, durch Eingaben und Anträge an Regierungen und Parlamente für die Erhaltung und den Ausbau der staatsbürgerlichen Rechte der Freidenker einzutreten.

Die Bekämpfung der Freidenkerorganisationen durch Kirche und Staat

Diese staatsbürgerlichen Rechte werden trotz der klaren Bestimmungen unserer Reichsverfassung auf fast allen Gebieten verletzt. Nicht nur, daß die alte Gesetzgebung die Kirche privilegiert, daß das Vorhandensein eines Gotteslästerungsparagrafen nicht wieder beweist als eine Abkürzung der Propaganda gegen die Kirche, es sind darüber hinaus in den letzten Jahren immer neue Verordnungen und Bedrohungen für die Freidenker herausgegeben.

Es ist daher besonders auf die Anfechtungsfrage der kirchlichen Rechte in Preußen hingewiesen. Der Reichsgericht zur Entscheidung vorliegt. Es ist zu erwarten, daß die weltliche Staatsherrschaft sich auf die Bekämpfung der Freidenkerbewegung einlassen wird.

starke Benachteiligung für Freidenker schon allein durch die Tatsache geschaffen ist, daß fast alle Positionen im Staatsapparat mit Exponenten der Kirche besetzt sind. Von der subjektiven Einstellung gegen die freigeistige Weltanschauung bis zur Ausübung beherrschender Stellungen ist bekanntlich nur ein Schritt. Fast alle

Gotteslästerungsprozesse der letzten Jahre

haben auf dem Niveau des Vorgehens gegen den Maler Groß und gegen den Schriftsteller Victor in Amdam gesandt. Das heißt, man hat dort, wo gar keine Schmäherung ausgeübt werden eine solche einfach konstruiert. Mit dieser Häufung von Gotteslästerungsprozessen will man aber von kirchlicher Seite der Öffentlichkeit die Meinung übertragen, als bestände die Tätigkeit der Freidenker nur in der Verhöhnung von Verkündigungen und Insultierungen.

Diese Meinung ist auch vom Staate ebenso unbedeutend genährt worden. Der Reichstag hat Papen und Wahl haben wiederholt amtierende Minister erklärt, daß die Freidenker „mit schamlosen Weisheiten arbeiten“ und „vor keiner Verleumdung zurückschrecken“. Den Beweis für diese ungläubigen Unterstellungen sind bereits noch alle schuldig geblieben.

Die in der RAFG zusammengeschlossenen Verbände haben es nicht vermieden, Beschimpfungen des Gegners oder Verächtlichmachung seiner Einrichtungen auszusprechen. Die ganze Tätigkeit der Freidenkerbewegung geht ja nur von der Tatsache aus, daß große Volksmassen gar nicht mehr religiös empfinden, wohl aber noch

einem neuen weltanschaulichen Lebensinhalt hinstreben.

Selbst die Kirche kann nicht ablegen, daß sich nur 5 bis 6 Prozent ihrer Mitglieder aktiv betätigen, und die Tatsache, daß im letzten Jahrzehnt in Deutschland zwei und eine halbe Millionen Menschen ihren Kirchenaustritt erklärt haben, kann doch nicht völlig geleugnet werden.

Der jetzt nun die ganze Argumentation der Kirche gegen die Freidenkerorganisationen ein. Sie seien schuld an den kirchlichen Austritten, und schon die Ausstellpropaganda selbst stelle eine beherrschende Gefahr für die Kirche dar. Verschwiegen wird dabei aber die Tatsache, daß

fast hundert Prozent aller Menschen gegen ihren Willen, d. h. von früherer Arbeit an, in die Kirche hineingekramt werden,

und daß sie, wenn ihres späteren Erkenntnis sie zu einer anderen Weltanschauung führt, erst durch die geschlichen Vorschriften der Kirchenaustritts hindern müssen. Würde der Staat, wenn

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off.

Dresdner Chronik

Straßengespinnster

Ein kaum noch unterscheidbarer Schimmer läuft die Straße durch Waldesdunkel; Nachtmanern die Büsche, Felder und Breiten, Nacht der Himmel, an dem ein Spiegel-Schimmer der Straße zwischen hochdunkelnden Baumkronen leuchtet. Wenn die Augen sich vergebens in die Nacht der Erde heben, führt dieser Schimmer überm Haupte den einsamen Wanderer.

Plötzlich wird die Straßendecke weißlich. Von untenher unter die Wipfel hinauf steigt Lichtschein. Die Straßendäume leuchten grell auf, goldgelb in zierlichem Muster leuchtet das Laubwerk auf, und brausend jagt ein Auto hinter anderer Rücken herauf und vorbei. Einen Augenblick taghell der Spatz — und schon sank alles in Dunkelheit zurück.

Das gibt ein nächtliches Zwischenstück — und ebenso, wenn entgegenkommend aus Nachtiefen plötzlich ein Komett aufsteigt, die Sterne am Himmel auslöschend, und näher und näher hügelhaft, hügelab die Dinge, die Häuser, die Köpfe aus der Nacht reißt — bis dann zwei grelle Lichter aufsteigen, in die Begrüßung einbiegen, und nun mit verzerrtem Mienen auf dich zusehen. Da verandelt sich das schöne Schauspiel in unbeherrschbare Verwirrung. Die Wipfel, eben noch bis an die Grenze der Möglichkeit geöffnet, um noch die Spur des Weges zu unterscheiden, sollen sich jäh zum engsten Spalt zusammenziehen; der Fußgänger muß gebückt stehenbleiben, der Radfahrer verliert Urteil und Führung, es ist nicht möglich, den verbleibenden Pfad zwischen Autoweg und Straßengraben zu unterscheiden. Der Fußgänger wendet sich wieder und wieder dem Lichtschein zu, und wie die Motte ins Kerzenlicht fliehet der Fahrer auf das brandstreuende Unheil hin ...

In hundert Fällen geht es gut; unzähliges Unglück ist schon geschehen. In drei Vierteln, vielleicht in neun Zehnteln der Fälle blenden die Autos und Motorräder ab, meistens zu spät; desto verhängnisvoller das letzte Zehntel oder Viertel, wenn der Radfahrer im Vertrauen auf das Abblenden nicht abgestiegen ist. Es braucht keinen Todesfall, nicht einmal einen Unglücksfall zu geben. Es ist jedesmal ein unverantwortliches Attentat auf die Nerven, besonders die Augen — eine unerhörte Rücksichtslosigkeit des Fahrerwagens gegen die übrige Menschheit. Nichts wirkt so zerstörend auf die Gesundheit, wie derartige Möglichkeiten und Stöße auf das Sinnesorgan, das im Bruchteil der Sekunden gar nicht aus einer Einstellung in die andere übergehen kann. Auch dagegen gibt es eine allmähliche Anpassung, gewiss, aber nur für den, der sich gewohnheitsmäßig solchen Einwirkungen aussetzen muß. Die anderen können nur stehenbleiben, sich an irgendeinen Baum oder Baum anklammern und das Entsetzen an sich vorbeidonnern lassen.

Abblenden ist Vorkriegsart. Nichtabblenden wird bestraft — man braucht sich „nur“ die Nummer zu merken, wenn man sich bis dahin umgedreht hat und irgend etwas erkennen kann! Den Hebelkater „zur Anzeige zu bringen“, „beweisen“, daß er nicht rechtzeitig abgeblendet hat, einen schönen Bruchteil des Doziers auf Zeugniskonten zubringen und eventuell bei Gott oder ohne Gott zu schwören — das tut keiner. Hier hilft nicht Polizeigebot und Straandrohung, sondern nur guter Wille zu etwas mehr Sozialkultur des Verkehrs. Den Kraftfahrzeugen ihr Recht, wir leben einmal im Zeitalter des Tempus — aber den anderen auch! Wenn es schon nicht ohne Uebersehensmerkmale geht, dann muß nicht im letzten Augenblick abgeblendet werden, sondern beim ersten Auftauchen von Menschenhänden, und zwar so, daß für das normale Auge die Straße neben dem Fuhrwerk und darüber hinaus unterscheidbar bleibt.

Frohes Lernen

Werkabend der Buechergilde

Der Bildungsverband der deutschen Buchdrucker, Ortsgruppe Dresden, veranstaltete am Freitag einen Werkabend für die Buechergilde Gutenberg im Saal des neuen Volkshauses. Paul Georg Münch, der Verfasser des Gebirgsbuches „Mein frohes Buechen“, plauderte über die neue Schule, erzählte von ihrer Lehr- und Lernweise, erzählte — er selbst ist Lehrer — von seinen kleinen Kameraden, mit denen er auf Entdeckungsfahrten ausging und mit denen er dabei ohne viel Aufhebens das vorgegebene Schulpensum mühelos erreichte.

An kleinen Beispielen erklärte Münch seinen Zuhörern, wie man das Lernen jener Altersstufe von Knaben, Jungen, Mädchen und Trübseligkeit entzieht, die in der alten Schule herrschte. Das Rechnen mit Dezimalstellen zum Beispiel war für uns eine Pein. Die verhängnisvollsten waren die Jungen damit vorwärts wenn „große Schmeinschichten“ angekündigt, ein richtiger weisheitsreicher Tisch in einer Schulstunde aufgestellt und jeder Klassenkamerad einmal als „Gast“ empfangen wird. Der Gast wagt auf der langen Speiseflechte all jene Genüsse aus, die er zwar nicht in natura erhält, die aber dafür schon gemalt an der Wand hängen. Am Ende wird die lange Rechnung aufgestellt, und die bedienenden Oberkellner freuen sich beim Aufzähligen diebstahl, was das den Bleifraß kosten wird. Wenn die eine Rechnungsbuch um ist, teilen sie um eine zweite (wenn wäre das bei uns je vorkommen!), und wenn der Lehrer in solch einem Falle nicht Mitleid an den Stundenplan gebunden ist, können seine Jungen binnen zwei Stunden lange Multiplikationsaufgaben mit Dezimalstellen rauf und runter rechnen, daß es nur so „staut“.

Dies ist ein Beispiel von vielen, die Münch gestern abend anschaulich erklärte. Muß man wirklich, wenn man ein Keschübe

Die Fredifa

Friedensarbeit in 28 Ländern

In der Erziehung gegen den Krieg ist es bisher nicht nur bei theoretischen Erörterungen geblieben. Es liegen auch praktische Resultate, insbesondere internationaler Kleinarbeit, vor. Neben dem Kinderwettbewerb gibt es einen erfolgreich durchgeführten Austausch von Schülern höherer Schulen zwischen den verschiedensten Ländern. Weniger bekannt aber ist es, daß es auch eine Organisation gibt, die erwachsene Geschwinnen und Genossen und mit uns sympathisierende fast nunmehr acht Jahren mit Gleichgesinnten in 28 Ländern zum gegenseitigen Besuch während der Ferien austauscht, oder aber gegen billiges Entgelt im Hause sozialistischer Familien unterbringt, um auf diese Weise wirklich praktische internationale Verständigungsarbeit zu betreiben.

Aus kleinen Anfängen hat sich die Fredifa (Freunde der Internationalen Kleinarbeit, Zentrale Berlin SW 19, Kurstraße 22, Geschäftsführer Genosse M. Florck) zu einem Faktor in der international handelnden sozialistischen Arbeiter- und Angehörigenbewegung entwickelt. In 216 Städten — in 28 Ländern — hat sie Gruppen und persönliche Freunde, die Mitglieder der Fredifa bei sich aufnehmen. So entsteht eine engpersönliche Anknüpfung, die trennende Schranken beseitigt und das dringend notwendige herzliche Vertrauensverhältnis schafft. Während man bei Freunden zu Gast ist, sich von ihnen über die Dinge der Fremde unterrichten läßt, sie auch mit deutschen Verhältnissen vertraut macht, mit ihnen Sprachstudien treibt, wird der Urlaub genützt und so wahrer Friedensarbeit geleistet.

„...aus sich heraus, daß wir gegenseitig wahrhaft schrecklich, beneinander wissen und dann erst begreifen, wie tief ...gewurzelt Anscheinungen herrschen, die unangenehm zu uns ...Verhältnissen führen müssen, die wiederum Wirkungen haben, von denen ein ganzes Volk betroffen wird. Ganz systematisch wird daher auch eine Freundschaftskorrespondenz gepflegt, die die Bindung mit dem Auslandsfreund ständig aufrecht erhält.“

Mit einer Anzahl anderer Organisationen steht die Fredifa in einer Arbeitsgemeinschaft. Da ist die Internationale Sozialistische Studenten-Federation. Die Fredifa

kann infolge dessen den an den Universitäten von 16 Ländern studierenden Gefinnungsfreunden sehr dienlich sein. Mit ausländischen Freunden wandernde Fredifa-Mitglieder können zum ermäßigten Organisationspaß in den mehr als 400 wunderbar gelegenen Heimen der Naturfreunde unterkommen. Die „Bacono“, eine amerikanische Volkshochschulorganisation in New York, die für ihre Teilnehmer ständig Studienreisen nach Europa organisiert, läßt ihre Mitglieder in vielen Orten von der Fredifa betreuen. Dasselbe tut der Englische Arbeiter-Kreisbund London. Anlässlich solcher Besuche finden auch gemeinsame Unterhaltungsabende statt.

Als Bindeglied zwischen den einzelnen Freunden und der internationalen Zentrale dient die dreisprachige Zeitschrift „Der Pionier“, der nicht nur Berichte über das erfolgreiche Wirken der Organisation bringt, sondern auch wertvolle Aufsätze veröffentlicht.

Um ihre kulturelle Aufgabe zu erfüllen, unterhält die Organisation in jenen Orten, in denen größere Ortsgruppen bestehen, eigene Sprachkurse, in denen nach der „Direkten Methode“ außerordentlich erfolgreich unterrichtet wird. An diesen Kursen dürfen nur Gefinnungsfreunde teilnehmen, die die Fremdsprache oder eine Welt-Hilfssprache erlernen wollen, um sie als Mittel zur Völkerverständigung zu nutzen.

Das Gemeinsame zwischen den Nationen zu betonen, ist heute mehr denn je erforderlich. Dazu bedarf es ständiger Wiederholung des Gedankens durch praktische internationale Kleinarbeit, wie sie von der Fredifa ausgeführt wird. Wer hier mitarbeitet, erfüllt nicht nur eine Pflicht am internationalen Sozialismus, sondern dient auch der gesamten Menschheit.

Heber „Neue Wege zur Förderung des internationalen Gedankens“ spricht am Freitag, dem 20. November, abends 7 Uhr, in Dresden, Birnauer Hof, Schreibergasse 13, Genosse Florck, Berlin, Vorsitzender der Freunde der Internationalen Kleinarbeit, Landesgruppe Deutschland. Die Dresdner Ortsgruppe der Fredifa wird vertreten durch die Genossen Wilhelm Gramp, Heller, und Alwin Raumburger, Dresden.

Drama in einem Dresdner Hotel

Am Sonnabend kurz vor 15 Uhr wurde die Morbalkommission des Polizeipräsidiums Dresden nach einem im Stadtmuseum gelegenen Hotel gerufen. 14.45 Uhr hatten Angehörige des Hotels zwei Schüsse gehört, die in einem Fremdenzimmer, das von einem angeblichen Ehepaar gemietet war, abgegeben worden waren. Man drang in das Zimmer ein und fand ein etwa 25 Jahre altes gutgekleidetes Mädchen auf dem Sofa liegend mit einer Schußwunde in der linken Schläfe tot auf. In den Armen hielt das Mädchen einen Rosenkranz. Neben ihm lag ein etwa 30 Jahre alter Mann, der ebenfalls einen Schuß in die Brust hatte, und zwar noch schwache Lebenszeichen von sich gab, bald darauf aber ebenfalls starb. Nach den Feststellungen liegt Mord und Selbstmord vor.

Im Laufe des heutigen Vormittags ist es gelungen, die Personalien der beiden Toten festzustellen. Es handelt sich um den in Berlin bei der Revision der Reichswehr tätigen Oberverwaltungs-Ratsherrn Kurt Rettel, geb. 16. März 1903 und die ebenfalls in Berlin-Wannsee, Grunischstraße Nr. 13, wohnhafte Hausfrau Marie Mann, geb. 25. Oktober 1906 in Karlsruhe. Letztere war bereits seit dem 15. November als vermißt gemeldet. Der Grund zu diesem Mord und Selbstmord konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Beide Personen sind ledig, auch die heiderseitigen Eltern sind nie gegen eine Verheiratung gewesen. Mit den Ermittlungen des Grundes ist die Kriminalpolizei zur Zeit noch beschäftigt.

Auch eine Solenfeier

hl. Der Volkshund Deutsche Kriegergräberfürsorge hatte uns zu einer öffentlichen Gedächtnisfeier zu Ehren der im Weltkrieg Gefallenen, die im Schauspielhaus stattfand, eingeladen und daran die Erwartung geknüpft, daß ihm die Veranstaltung viele neue Mitglieder zuführen möge. Dieser Sachverhalt läßt insofern die Möglichkeit offen, daß ihm mit der Wahl des Redners ein Mißgriff unterlaufen ist und er sich nicht mit dessen Ausführungen identifiziert. Denn dieser, Herr Generalleutnant a. D. Schubert, daß die Taktlosigkeit, die Erinnerung an die Gefallenen zu einer nationalistischen Kriegsgelbe zu mißbrauchen und die Ueberzeugungen Andersdenkender in der empfindlichsten Weise zu schmähen. Die endlose und auf eigenes Nachdenken völlig verzichtende Aneinanderreihung tausendfach abgegriffener und verstaubter Phrasen gewährt zudem einen wahrhaft beschämenden Einblick in die „Gedankenwerkstatt“ eines Generals. „Das sinnlose Schlagwort „Nie wieder Krieg!“ sei verächtlicher Selbstsucht und feigen Pazifismus entspringen, der unser Volk ehelos gemacht habe!“ „Die deutsche Freiheit“ sei die Frage der Zukunft, die durch Blut und Eisen, nicht durch Wehrheitsbeschüsse entschieden werde!“ „Wehrhafte Sitten müßten den letzten Rest pazifistischer Trivialisierung widerbieten“, denn „Zeit sei Dank, nach 14jähriger Schmach“ sei „endlich die geistige Umkehr eingetretten“. Es gälte jetzt, „die noch wild und ungezügelt schäumenden Kräfte ins rechte Bett zu leiten“, dann werde „ein gottgesandter Führer das Volk aus der Knechtschaft führen!“ „Der Geist unserer Gefallenen wünscht es so!“, behauptet der Herr mit den beiden roten Streifen, der wohl während des Krieges kaum im vorbersten Schützengraben gelegen hat, mindestens nicht längere Zeit.

Der Volkshund Deutsche Kriegergräberfürsorge aber sollte sich recht ernsthaft überlegen, ob er einen Geist pflegen will, der ganz dazu angeht ist, die von ihm betreuten Kriegergräber noch ein einige Millionen zu vermehren.

Rube als Kläger

Vor dem Landgericht Dresden stand heute Verhandlung in einem Verleumdungsprozess gegen den Genossen Kurt Heilbut an. Er sollte sich als verantwortlicher Schriftleiter der Dresdner Volkszeitung durch die am 20. Mai erfolgte Veröffentlichung eines Artikels, der die Ueberstreichung: „Parlamentsspielerei — Sauferei“ der üblen Redeweise und zugleich eines Vergehens gegen jene Verordnung schuldig gemacht haben, die für im öffentlichen Leben stehende Personen einen verstärkten Schutz vorseht. Der Artikel bezog sich auf die erste Sitzung der Rätefraktion des Preussischen Landtags und enthält u. a. die Sätze: „Der eine Teil der Redner sprach sich über die Rätefraktion bei Bier und Schnaps vor sich“ und „die härteste Seite der Rätebewegung ist die Verleumdungsspielerei“. Dadurch und durch den Ausdruck „Sauferei“ hat sich der Vorliegende Rube der genannten Fraktion beleidigt gefühlt und Strafantrag gestellt. Genosse Heilbut erkannte die Verantwortlichkeit an und erklärte sich zur Führung des Wahrheitsbenedictes bereit. Rechtsanwalt Lotzar Günther beantragte hierauf die Ladung des Inhabers des in dem Artikel genannten Hotels. Die Strafkammer akzeptierte diesen Antrag und vertagte den Termin zum Zwecke einer kommissarischen Vernehmung des genannten Zeugen.



Ein Ideal

Ist erreicht: Alles, was dazu gehört, den Raucher voll und ganz zufriedenzustellen, ist mit Bulgaria Sport geschehen. Die Edel-Tabake der weltberühmten bulgarischen Provenienzen und die prächtvollsten Bilder, die den Sammlern je geboten wurden: Bulgaria-Gold-Filmbilder. Das steht in der 3 1/2-Prozentsache einzig da.

BULGARIA SPORT, die 3 1/2 der Bulgaria
6 Zigaretten 20 Pfg. mit Gold-Filmbildern in natürlicher Farbwiedergabe

Gedenke der Toten!

Politischer Mord ist die Waffe der Faschisten. Das Blut erschlagener Proletarier färbt ihren Weg. Dem Terror der Söldner des Kapitalismus fielen 1930-1932 zum Opfer:

1930

5. 3. Gärtner Kubow, Röntgental
16. 5. Verkäufer Heimbürger, Berlin
17. 5. Arbeiter Schumann, Berlin
17. 5. Arbeiter Seelenowski, Berlin
27. 5. Ehrenfried Jopp, Fürstenwalde
15. 6. Willi Gerschler, Glauchau
15. 6. Johann Franke, Eythra
28. 6. Franz Rasek, Berlin
29. 6. Josef Kraus, Honnef
29. 6. Frau Kraus, Honnef
5. 8. Joseph Saaber, Lenklar
17. 8. Eduard Siedler, Groß-Heydekrug
3. 9. Wilhelm Kropp, Bramsche
4. 9. Arbeiter Klassen, Köln
7. 9. Erich Loleid, Berlin, getötet in Mohrin
14. 9. Walter Krause, Feldhammer
16. 9. Arbeiter Max Sohr, Wittenau-Berlin
- 19.10. Arbeiter Breitenbach, Frankfurt a. M.
- 22.11. Viktor Broja, Hindenburg
- 29.11. Adolf Hummer, Plauen
- 29.11. Hermann Groh, Plauen
- 8.12. Hermann Krämer, Köln
- 13.12. Lambert Reimers, Gladbach-Rheydt
- 31.12. Angestellter Graf, Berlin
- 31.12. Angestellter Schneider, Berlin

1931

21. 1. Arbeiter Willi Laabs, Neuschleffin
21. 1. Arbeiter Wilhelm Höschel, Köln
24. 1. Arbeiter Demblow, Stralsund
28. 1. Arbeiter Schirmer, Berlin
1. 2. Arbeiter Otto Grüneberg
21. 2. Arbeiter Strang, Danzig
23. 2. Arbeiter Kalbas, Zittau
11. 3. Lehrling Nathan, Berlin-Schöneberg
15. 3. Ernst Henning, Hamburg
18. 3. Arbeiter Mohnsam, Grebenstein
25. 3. Arbeiter Gruber, Ahlen
24. 4. Arbeiter Schleppe, Gillersheim
30. 4. Herbert Walter, Glogau
1. 5. Erwin Ziemke, Berlin
28. 5. Wagner, Hagen
28. 5. Julius Lücke, Hagen
28. 5. Arbeiter Joseph Ernst, Hagen
17. 7. Hans Wehnhöfer, Groß-Gerau
17. 7. Arbeiter Paul Hammer, Groß-Gerau
18. 7. Reinhold Pamler, Hannover
24. 7. Landwirt Schmeiser, Krempine
6. 8. Fruh, Schwelldnitz
17. 8. Arbeiter Fiade, Borstendorf
30. 8. Arbeiter Schwenke, Dortmund
1. 9. E. Zilinski, Elbing
- 6.10. Eduard Marquardt, Guben
- 17.10. Arbeiter Heiner Fischer, Braunschweig
- 17.10. Arbeiter Engelke, Braunschweig
- 22.10. Alfred Link, Pr.-Friedland
- 31.10. Arbeiter Klöckling, Doberan
- 31.10. Arbeiter Bohm, Doberan

- 2.11. Stadtverordn. Braun, Sülze
- 3.11. Arbeiter Arno Wolf, Riesa
- 12.11. Herbert Ritter, Nowawes
- 31.12. Arbeiter Paul Pachur, Zoppot

1932

3. 1. Arbeiter Fritz Kornatz
19. 1. Fritz Klemke, Berlin
23. 1. Kurt Meier, Braunschweig
30. 1. Arbeiter Willi Jäger, Dortmund
30. 1. Arbeiter Josef Geise, Dortmund
16. 2. August Bassy, Bankau
25. 2. Kurt Glaser, Seeben bei Halle
1. 3. Josef Stahl, Köln
1. 3. Wendelin Kammuf, St. Leon
3. 3. Kurt Strohfeld, Gladbeck
3. 3. Paul Knietsch, Gladbeck
5. 3. Bruno Barisch, Breslau
7. 3. Peter Kreuz, Düsseldorf
12. 3. Adolf Schmidt, Fellhammer
12. 3. Bruno Blumberg, Hückeswagen
13. 3. Joseph Trizek, Hamborn
13. 3. Fries, Hückeswagen
13. 3. Mondré, Hückeswagen
13. 3. Arbeiter Heines, Hückeswagen
15. 3. Peter Scheep, Neuwied
19. 3. Karl Kallech, Jena
27. 3. Stanislaus Tutzek, Hohenlimburg
2. 4. Wilhelm Schreiber, Frauendorf, in Buckow getötet
10. 4. Gerhard Weiß, Glienicke-Nord
10. 4. Martin Pauls, Einswarden
12. 4. Otto Reck, Hamm
24. 4. Hugo Freeck, Bin.-Steglitz
2. 5. Karl Aufschneider, Ramsen
3. 5. Stadtverordn. Gruhn, Danzig
28. 5. Paul Möller, München-Gladbach
6. 6. Heinrich Rübekamp, Gütersloh
18. 6. Hermann, Bin.-Weißensee
20. 6. Jos. Reißhoff, Duisburg
21. 6. Heinrich Mertens, Essen-West
22. 6. Rudolf Günther, Breslau
23. 6. Otto Leinung, Staßfurt
23. 6. Art. Wittkowski, Ratingen
24. 6. Walter Gominiski, Danzig
25. 6. Arbeiter Wendtland, Landsberg/W.
26. 6. Rudolf Marek, Chemnitz (Limbach-Rußdorf)
26. 6. Fritz Klaus, Vohwinkel
27. 6. Kaufmann Kiehne, Köln
30. 6. Hubert Lubberich, Hattingen
30. 6. Albert Wisnewsky, Köln
30. 6. Willi Schulz, Hattingen
1. 7. Hermann Frahm, Lunden
2. 7. Karl Riebow, Berlin
3. 7. Schlosser Riddlewski, Minden
6. 7. Martin Merlin, Lauf/Pegn.
6. 7. Julius Warmann, Essen

10. 7. Johann Buhs, Schuby, in Eckernförde getötet
10. 7. Hinrich Junge, Sensby, in Eckernförde getötet
10. 7. Wilhelm Feuerherdt, Dessau
10. 7. Hermann Moeschel, Trier
10. 7. Arbeiter Mattin, Hamborn
10. 7. Arbeiter Henscher, Gnadenfrei
10. 7. Friedrich Heincke, Hagenow
10. 7. Willi Thoß, Plauen
10. 7. Fritz Wahl, Köln-Mauenheim
10. 7. Adolf Bauer, Marne (Holst.)
11. 7. Adam Walther, Darmstadt
13. 7. Georg Prechlin, Spandau
13. 7. Friedrich Grothe, Spandau
13. 7. Peter Sonnen, Düsseldorf
13. 7. Friedrich Schröder, Bin.-Schöneberg
13. 7. Heinrich Bleßmann, Hannover
14. 7. Erdmann Tilke, Kanth
15. 7. Paul Sterley, Berlin, getötet in Teschendorf
18. 7. Hubert Stuck, Wesseling
18. 7. Schweizer Erich Massow, Jakobsdorf (Kreis Lebus)

19. 7. Lehrer Krull, Stralsund
19. 7. Johann Schlenhoff, Buer
23. 7. Willi Ricker, Dülmen
24. 7. Josef Schreiber, Bunzlau
26. 7. Johann Neukirchen, Köln
28. 7. Otto Schumacher, Waldbröi
28. 7. Friedrich Ferkau, Kamen
28. 7. Schlosser R., Kahnsdorf
29. 7. Hermann Jäger, Friedrichskoog
30. 7. Fritz Müller, Hasselfelde
30. 7. Arbeiter Fröhlich, Fulda
30. 7. Arbeiter Wrona, Riesenburg
30. 7. Arbeiter Quednau, Riesenburg
30. 7. Arbeiter Töller, Düsseldorf
31. 7. Fritz Schwedt, Hessisch-Oldendorf
31. 7. J. Klapproth, Bad Sachsa
31. 7. Johann Stumpf, Schimsheim
31. 7. Karl Daum, Essen
31. 7. Heinrich Hessinger, Schimshelm
7. Adolf Hagen, Hamburg
1. 8. Gustav Sauf, Königsberg
5. 8. Wilhelm Kugler, Stuttgart
6. 8. Kurt Kotzan, Lötzen
6. 8. Simsch, Nassledel (Kr. Leobschütz)
8. 8. Hoffmann, Küpper b. Görlitz
9. 8. Siegfried Betz, Holthausen
9. 8. Engelbert Reutner, Dortmund
10. 8. Konrad Pietzuch, Potempa
11. 8. Arbeiter Spors, Schneidemühl
13. 8. Groß, Insterburg
13. 8. Werner, Insterburg
15. 8. Matthias Kessler, Ottweiler
- 19.10. August Hannig, Essen
- 29.10. Henry Suckstorf, Hamburg

Einhundertsechszwanzig Tote

für die Rechte und die Freiheit des Proletariats!

Sie sind Opfer im Kampfe für den Sozialismus.

Sie wollten die sozialistische Freiheit, schaffen wir sie!

Kleiner Mann was nun?

Von HANS FALLADA

Copyright 1932 by Rowohlt-Verlag, Berlin

Wirklich, Heilbutt hatte sein eigenes Geschäft, hier war der Mann, der sich nicht auf den Kopf hauen ließ und doch nachwärts kam. Und Heilbutt war auch ganz bereit gewesen, seinen einzigen Freund und Kollegen bei sich zu beschäftigen. Er war seine Stellung mit Behalt, es war ein Provisionsgeschäft. Den Heilbutt zu vergeben hatte. Eine anständige Provision wurde vereinbart, und nach zwei Tagen gab der erwerbslose Binneberg seine Bestallung wieder in Heilbutts Hände zurück.

„Ja, er bestritt gar nicht, daß damit Geld zu verdienen war, nur er konnte es nicht verdienen, es lag ihm nicht. Denn, von Zimperlichkeit konnte keine Rede sein, es lag ihm einfach nicht.“

Seht, Heilbutt war seinerzeit über ein Afrophoto gefallen, gegen eines Afrophotos hatte er einen vorzüglich ausgefüllten, nicht aussichtslosen Posten ausgeben müssen. Andere Leute hatten nun Afrophotos wie die West gemieden, Heilbutt machte dem Stein des Anstoßes zum Grundstein seiner Existenz. Da hatte er nun diese unerhörte abwechslungsreiche Kollektion erstklassiger Afrophotos, keine käuflichen Modelle mit verbrannten Körpern, nein, junge, frische Mädchen, temperamentvolle Frauen — Heilbutt betrieb Afrophotos.

Er war ein vornehmer Mann, ein bishiger Rejoue, ein neu montierter Kopf, das kostete nicht die Welt, niemand konnte auf ein Foto tippen und sagen: „Das ist doch aber...“

Heilbutt interessierte seine Kollektionen zum Verkauf, aber auf dem Gebiet war die Konkurrenz zu groß, es ging zwar, aber es ging nicht glänzend. Blangend ging der direkte Verkauf. Heilbutt hatte drei junge Leute durch die Stadt laufen, der vierte war zwei Tage lang Binneberg gewesen. Die verkauften diese Bilder an gewisse Mädchen, an gewisse Mädchen, an die Portiers gewisser kleiner Hotels, an die Toilettenmänner und -frauen gewisser Lokale. Es war eine große Sache, sie wurde immer größer. Heilbutt lernte, was die Kunst der Kunst brauchte. Es war nicht zu sagen, wie groß der Appetit einer Vier-Millionen-Stadt in diesen Dingen war, es gab unendliche Möglichkeiten.

Ja, Heilbutt bedauerte, daß sein Freund Binneberg sich nicht hatte einschließen können, mitzumachen. Die Sache hatte eine große Zukunft. Heilbutt dachte, daß manchmal auch die beste Frau, grade die beste Frau, ein Semmelschuh sein kann.

Binneberg legte es einfach an, wenn ihm so ein Toiletten-entel erzählt, was seine Kunstschöpfung zu der letzten Kollektion gesagt hatte, wo man unbedingt deutlicher sein mußte und warum und wie. Heilbutt war einst für Freiheitskultur eingetreten, er bestritt es nicht, er sagte: „Ich bin ein praktischer Mensch, Binneberg, ich stehe mitten im Leben.“

Rein, es hatte keinen Streit zwischen den beiden gegeben. Heilbutt hatte den Standpunkt seines Freundes wohl verstanden. „Nun, schön, es liegt dir nicht. Aber was machen wir nun mit dir?“

So war Heilbutt doch, helfen wollte er, da war sein Freund, sie gehörten nicht mehr recht zusammen, sie hatten wohl nie recht zusammengehört, aber geholfen mußte werden. Und da fiel dem Heilbutt diese Laube ein, im Osten Berlins, etwas weit ab, vierzig Kilometer, gar nicht mehr Berlin, aber mit einer Ecke Land dabei. „Ich habe sie geerbt, Binneberg, vor drei Jahren, von irgendeiner Tante. Was ist es mit einer Laube? Wohnen könnt ihr da, und euer Gemüse und eure Kartoffeln werdet ihr euch wohl auch bauen können.“

„Es wäre herrlich für den Murrel“, hatte Binneberg gesagt. „So in der frischen Luft.“

„Warte braucht ihr nicht zu zahlen“, hatte Heilbutt gesagt. „Das Ding steht ja doch leer, und ihr bringt mir den Garten in Ordnung. Nur was ich so an Lasten darauf habe, Steuern und die Pflasterkasse, ich weiß nicht, was alles, immerzu muß ich zahlen...“

Heilbutt rechnete. „Also sagen wir monatlich zehn Mark. Ist dir das zu viel?“

„Rein, nein“, sagte Binneberg. „Es ist herrlich, Heilbutt.“

Binneberg denkt an dies alles, während er in seinem Zuge sitzt, seinem richtigen Zuge, er hat ihn wirklich noch erwischt, und auf seine Fahrtorte starrt. Die Fahrtorte ist gelb, sie kostet fünfzig Pfennig, die Rückfahrt kostet wieder fünfzig Pfennig, und da Binneberg zweimal wöchentlich zum Arbeitsamt in die Stadt muß, gehen von seinen achtzehn Mark Unterhaltung gleich zwei Mark Fahrgeld ab. Jedenfalls, wenn Binneberg dieses Fahrgeld ausgeben muß, wartet er.

Nun gibt es zwar Seblerarten, die sind billiger, aber um eine Seblerkarte zu bekommen, mußte Binneberg dort wohnen, wo er wohnt, und das darf er nicht. Auch gibt es ein Arbeitsamt an dem Orte, wo er wohnt, dort könnte er ohne alles Fahrgeld stempeln gehen, aber das darf er nicht.

da er nicht wohnt, wo er wohnt. Für das Arbeitsamt wohnt Binneberg bei Meister Buttbreese, heute, morgen, in alle Ewigkeit, ob er nun die Miete zahlen kann oder nicht.

„Ach, Binneberg mag gar nicht daran denken, aber er denkt viel daran, wie er in den Monaten Juli und August von Pontius zu Pilatus gelaufen ist, um die Erlaubnis zu bekommen, von Berlin in jene Siedlung außerhalb Berlins zu ziehen, vom Arbeitsamt Berlin an das dortige Arbeitsamt überzuweisen zu werden.“

„Nur, wenn Sie nachweisen können, daß Sie dort Aussicht auf Arbeit haben, sonst nehmen die Sie nicht.“

„Rein, das kann er nicht. „Aber ich kriegen hier ja auch keine Arbeit!“

„Das wissen Sie nicht. Jedenfalls sind Sie hier arbeitslos geworden und nicht dort.“

„Aber ich habe dreißig Mark Miete im Monat.“

„Damit hat das nichts zu tun. Das geht uns nichts an.“

„Aber der Wirt wirft mich hier raus!“

„Dann besorgt Ihnen die Stadt eine andere Wohnung. Sie brauchen sich nur auf der Polizei obdanks zu melden.“

„Aber ich habe sogar Land bei der Laube! Ich könnte mir mein Gemüse selbst bauen und meine Kartoffeln!“

„Laube — das wissen Sie ja wohl, daß es geistlich verboten ist, in Lauben zu wohnen?“

„Also, es ist nichts zu machen. Binnebergs wohnen offiziell immer noch in Berlin bei Meister Buttbreese, und Binneberg muß zweimal jede Woche für sein Geld in die Stadt fahren. Und zu dem verhassten Buttbreese gehen und mit sechs Mark alle vierzehn Tage seinen Mietrückstand abtragen.“

Ja, wenn Binneberg so eine Stunde in der Bahn sitzt, so hat er alle möglichen Schritte zusammenzutragen, und es gibt alles in allem ein ganz hübsches Feuerchen aus Mut, Geh und Erbitterung. Aber es ist doch nur ein Feuerchen. Wenn er sich dann mit dem grauen, eindünnigen Strom der andern durch das Arbeitsamt schiebt, so viele verschiedene Gesichter, so viel verschiedene Kleidung und alle die gleichen Sorgen, alle der gleiche Kampf, alle die gleiche Erbitterung...

„Ach, was hat es für einen Sinn? Er ist drin in diesem Betrieb, einer von sechs Millionen schiebt er sich an den Schaltern vorbei, warum sich aufregen? Zehntausende geht es schlimmer, Zehntausende haben keine tüchtige Frau, Zehntausende haben nicht ein Kind, sondern ein halbes Duzend — weiter, Mann Binneberg, nimm dein Geld und hau ab, wir haben wirklich keine Zeit für dich, du bist nichts so Besondere, daß wir uns mit dir aufhalten könnten.“

Nun, Binneberg geht weiter, an den Schaltern vorbei, er kommt auf die Straße und geht seinen Weg zu Buttbreese. Buttbreese steht in seiner Werkstatt und baut ein Fenster.

„Guten Tag, Meister“, sagt Binneberg und will höflich sein zu dem Feind. „Sind Sie nun auch Baustiftler geworden?“

Fortsetzung folgt

Das Grabmal des unbekanntem Soldaten

Die Totenfeier des Gesamtverbandes

Der Weltkrieg hat eine wahre Sintflut von literarischen Ergüssen heraufbeschworen, in denen der Versuch gemacht wird, das gemaltete Erlebnis unserer Generation zu schildern und sich mit ihm auseinanderzusetzen. Noch ist kein Ende abzusehen: Tag für Tag erscheinen neue Kriegserzählungen, werden von den Theatern Uraufführungen neuer Kriegsdramen angekündigt. Das erschöpfende Werk ist bis heute nicht entstanden, kann vielleicht nie und wird darum niemals geschrieben werden. Aber ein paar Kapitel erkennt man doch schon, die aus der Flut herausragen und unsere Zeit wohl überdauern werden. Solch ein Kapitel ist Paul Hannals Schauspiel „Das Grabmal des unbekanntem Soldaten“. Das Stück bringt nicht — wie etwa das englische Schauspiel „Die andere Seite“ oder das deutsche „Die andere Seite“ — das eigentliche Kriegsgeschehen sichtbar auf die Bühne. Meinen Schützengaben, keinen Unterstand im Trümmerteiler, keine von Granaten zerlegte Wohnstätte, Fabrik oder Scheune, sondern ein aufbürgerliches Haus weit hinter der Front stellt die Szene dar. Ein junger Soldat kommt zu Vater und Mutter auf Urlaub. Also eine friedliche Insel in dem unendlichen Meer des Grauens? — Nein! — Denn wie den Grabredner, so schleppt der Soldat den Krieg mit sich, wohnt immer er geht. Und das Ansehen erweist, nicht sichtbar und doch fürchterlicher lebendig als durch Augenblicke, aus jedem zweiten Worte, aus jeder Geste. Das Gegenüber zu den sogenannten Frontstücken, in denen die Soldaten — ob Freund, ob Feind, über keinen großen Unterschied — unter sich sind, in denen nur ihr Prühlen und Denken und ihr Verhältnis zueinander sich widerspiegeln, zeigt das „Grabmal“ auch die Beziehungen des „Grabmalers“ zu der bürgerlichen Welt, die er verlassen hat, aus der er ausgeschieden ist, die ihn nicht mehr versteht, weil sie ihm fremd geworden ist. Die entsetzliche innere Einsamkeit, in die der Krieg den Menschen löst, bringt kein Wort, kein Bühnengeschehen so erschütternd deutlich zum Bewusstsein wie das Werk des Franzosen Paul Hannal. Es beharrt in dem Schauspiel seiner einseitigen Propagandarede, es beharrt seiner lebensvollen Formulierungen, der Zuschauer und -hörer fühlt auch so, warum es dem Verfasser zu tun ist, wofür er kämpft: für die Befreiung der Menschen, für die Achtung des Krieges, der nicht nur zwischen den Nationen, sondern auch zwischen die Glieder eines Volkes unüberwindliche Abgründe legt.

Mit zwei Aufführungen des „Grabmalers“ im Trianon beginnt der Gesamtverband sein Totengedenkfest. Für eine intime, nach innen gerichtete Darstellung, wie sie das Stück erfordert, ist der große Saal am Schützenplatz gewiß kein idealer Raum; dennoch gelang es den drei Gestalten auf der Bühne rasch, die große, jenseitige „literarische“, sondern nur menschlich interessierte Zuschauerenschaft in den Bann ihres Spiels zu zwingen und sie mit ihm zu kämpfen zu lassen. Sie hatten es nicht nötig, aufzutreten, die zu unterstreichen. Gerade die Schlichtheit der Darstellung bewirkte es wohl, daß die Männer und Frauen im Publikum zwischen den erregenden Geschehnissen auf den Brettern und dem, was sie selber — vielleicht dumpfer, ohne es zu klaren Gedanken und Sätzen zu formen — in der „Großen Zeit“ erleben und erleben haben, leicht die Zusammenhänge fanden. Dazu trug auch bei, daß der Aufführung absichtlich kein spezifisch französisches Gepräge gegeben worden war. Es war ja — von Kaiserlichkeitsmoral abgesehen — in Deutschland, in Rußland, in Österreich und den vielen übrigen Ländern, die in den Weltkrieg verwickelt wurden, in ähnlichen Verhältnissen und in Arbeiterwohnungen nicht anders als auf dem französischen „Bord“, das den Schauspiel bei Koural abgibt. Und überall gab es den Typ des Soldaten, wie ihn Hans Reiterhöfer verarbeitete: ein Mensch gesund, bestimmt zu kämpfen, arbeitsreich, glückselig leben im Frieden, nun aber

verbannt zu sinnlosem Tod. Ueberall litten die Frauen, hin und her gemorrt von ihren Gefühlen, schuldigungslos in ihrer Ohnmacht, die lebenswunden Gewalt den Einsatz zu tun, wie die Frau Aube. Der ruhige Spalte offenbarte den Zwiespalt der bis ins tiefste aufgewühlten Seele in erschütternder Weise. Sie ermahnt zur Ungleichheit der von dem unbegriffenen Geschehen niedergeschmetterten, sich verzweifelt gegen die Welt und sich selber wehrenden Frau. Die Generation der „Alten“ stellte der Vater Arno Apels dar — sehr distret, aber beherrschend, schuld- bewußt von Anfang an, als es in der Wirklichkeit der Fall war. Der Gesamtverband hat mit dieser Feier nicht bloß die Toten, er hat auch die Lebenden — starke schauspielerische Kräfte, die infolge der Theaternot brachliegen — und nicht zuletzt sich selber geehrt. Hoffen wir, daß er den nun eingeschlagenen Weg mit seinen weiteren Veranstaltungen fortsetzt!

Rundabend des Zentralverbandes der Angehörigen. Die Gründungsfeier des ZBV im vollen Saale des Gewerkschafts zeigte, wie ein der heutigen ersten Zeit angepaßtes Veranstaltungsprogramm die Massen doch anziehend vermag. Prof. Paul Böttner hatte eine Vortragsserie zusammengestellt, die unter seiner beherzenden Leitung vom Döschendorfer Orchester des Dresdner Konservatoriums und Meisterchören der Anhalt dargeboten wurde und sämtlich eine degestirte Aufnahme fand. Beethoven's Symphonie-Übersetzung eröffnete den Götze gewidmeten ersten Teil des Abends. Die Klavier-Viertel aus Goethe's Vertonung von Hanna Grubner in der Westhofen'schen Vertonung mit Orchesterbegleitung schon gesungen. Nach dem Beethoven'schen Violinconcert, das die Marien-Schülerin Wilhelmine Robert'schel spielte, trug der Dresdner Meisterchor Otto Bernstein Goethe'sche Weisheit vor: Auf Schillers Schödel — Zueignung — Hymnen des Lied. Die Wirkung dieser höchsten Anforderungen an die Bühnenkunst stellten den Gaben war trotz dem riesigen Saal so stark, daß Zugabe auf Zugabe (Goethe'sche Sprachweisheiten) erzwungen wurde. Eine Spannung boten dann im zweiten Teil des Abends das letzte Marineconcert der „Kriegs“-Komponisten (von Reinhold Kaulig virtuos beherrscht) und Joseph Haydn'sche Werke, die im Gedächtnis an den dreißigjährigen K. Gedächtnisabend gewählt worden waren. Die Kriegen der „Schöpfung“ mit ihrer genialen Tonmalerei und Melodienfülle überlegen vorgebracht mit Orchester von den Professor-Rügel-Schülern Martin Tiede und Hanna Grubner, ferner die höchst funktionreichen Sätze für Streichquartett und zum Schluß die Oxford-Sinfonie in hinreißender Niedriglage machten diese Gründungsfeier zu einem reinen Genuß.

In der Mitte des reichen Programms hielt der Gausleiter Karl Gauschild eine Ansprache, in der er die Weisheiten der Bewegung feierte (u. a. Fischer, Lomowski, Rühig, Völski, John) und die Entwicklung seiner gewerkschaftlichen Kampfanstalten schilderte: die Beschlagung im Kriege, das tiefste Anwachsen nach der Revolution und die Stokung 1928. Immer noch aber steht der Verband fest auf der Schär gesicherter, treuer Mitglieder. Der Gesamtverband des ZBV besitzt Pensionen, Stipendien und Krankenlöhne und neben dem Verbandshaus drei Schulungsheimen. Die zugehörigen in allen Kreisen der Angehörigen dürfte gerade in der heutigen Zeit schwerer Tagelöhnerungen nicht nachlassen. Der Verbandsvorstand von Berlin hatte der Dresdner Ortsgruppe und ihren Funktionären bezügliche Glückwünsche gesendet.

Überrechner. Der Spielplan des Überrechner, der ja im wesentlichen aus einer Serie von Ringkämpfen besteht, wurde neuerdings bereichert um ein Stück mit dem Titel „Der Kampf“, das dem Verfasser als Hauptspiel bezeichnet wird, aber zu zwei Dritteln eine Fiktion ist. Diese drei Drittel Fiktion gehören zu jener

lahmen Sorte, worin unmögliche Gestalten in unmöglichen Handlungskombinationen dargestellt werden. Die Besonderheit daran ist, daß verschiedene Seiten durcheinandergemischt erscheinen. Bald läßt sich das Stück soziologisch wie Büchners „Reuermühle“ (1865) an, bald wie ein Fabrikat Elementar-Redeburgs aus dem Anfang unseres Jahrhunderts, zuweilen auch nach moderner, Weltondes das Dittiel „Lustspiel“, das einverwoben ist, widerspricht nach Dialogtypus und Gehinnungsdruck auffällig anderen Zeilen. Doch es verlohnt nicht, sich mit der mitspielenden und unbedeutenden Sache länger abzugeben. Nur kurz sei darum festgehalten, daß sie im wesentlichen, wenn auch unaufrichtig und ohne Kraft, reaktionären Tendenzen dient.

Die Aufführung unter Bernhard Mühlberg's Spielleitung kennzeichnete sich dadurch, daß sie nicht sonderlich trefflicher besetzt war, daß in ein meist uninteressantes Spiel ohne Stützung und Besonderheit eine reichliche Zahl von erbarmen Rhythmen eingeschlossen war u. a. Von den Darstellern überzeuge in vollem Maße nur Charlotte Friedrich von ihrer Fähigkeit. Eine unterhaltende Figur lebenswahr und mit unverwundlicher Freude zu verherpieren. Hans Girnth hielt sich — ohne Rhythmen — klar in den Bahnen der guten Lustspielkunst, konnte aber seiner dünnen Rolle aus durchsichtigen Gründen nicht allzuviel abgeminnen. Daß Alice Wehmuth mit ihrer Rolle beirrat worden war, erschien als Beschränkung, so tüchtig sie sich auch mit ihr abzufinden suchte. Gretel Hiedler suchte die Reuermühle zu spielen, gelangte aber zu keiner inneren Einheitlichkeit, schon weil sie sich nicht freizubehalten wußte und weitgehenden Heberziehungen; allerdings war ihre Rolle auch besonders „unmöglich“. Hans Ulrich als Reuermühle übertrieb auch viel und klieb trotzdem recht geschicklos.

Konzert. Chorverein Liederhalle und Dresdner Volkshor hielten der Notzeit wegen an ihrer Konzertgemeinschaft auch in diesem Herbst fest. Der Trianonsaal konnte beim gemeinsamen Konzert daher sehr gut mit Besuchern gefüllt werden. Die Dirigenten Kurt Schöne und Arno Wagner hatten für den größten Teil des Programms Gleichheit der zu studierenden Werke ausgemacht, so daß bei diesen Nummern ein ganz großer Apparat bereiter Gesangskräfte auf das Robium gestellt werden konnte. Damit man aber jeden Versatz aus einzelnen Beurteilen konnte, waren noch drei Stücke für den Einzelvortrag studiert worden. Man hatte sich mit Madrigalen von Vecchi, Marini, Demant, Gädler und Sartorius hohe Ziele gesetzt, die mit Sicherheit erreicht wurden. Die rühmlichen und harmonischen Anforderungen wurden scheinbar spielend übermunden, obwohl Stänge der Gegenwart in diese Späts des Empfindens nicht hinein- geboren sind. Zum Empfindungsaustrag hatte man noch Volkshor gewählt, die mit deutlich fühlbarer eigener Lust vorgebracht wurden. Eine Abwechslung brachten Sprechvorträge ins Programm. Uns persönlich sind instrumentale Ergänzungen eines Totalsprogramms lieber, aber man war im Publikum, dem Beifall nach zu urteilen, sehr einverstanden mit den Deklamationen des Schriftstellers Ruhn, der zunächst für Martin Hallberg eintrat, da dieser erst gegen Ende des Konzerts eintriften konnte. Dieser hatte mit Thomas „Bar:übungsübungen“ noch härteren Beifall. Kr.

Der lebende Katerbische. Nabel Barnhagen, die im März 1890 Heinrich Heine fast täglich in ihrem Berliner Heim empfing, überliefert uns einen charakteristischen Ausspruch Heines, den sie selber aus dem Munde des Dichters gehört hat. Der Schriftsteller Michael Beer, der Bruder des Komponisten Jakob (Giacomo) Meyerbeer, war ebenso wie jener Bruder ein Meister der Melodie. Er hatte es durchgesehen, daß sein unbedeutendes Drama „Struensee“ ins Französische übertragen und von französischen Zeitungen überaus günstig gerichtet wurde. Wie man diesen Vorgang höchst bedauernd empfand, sagte Heine: „Ja, so lange Michael Beer lebt, wird es unparadisch sein.“

Aus dem Wirtschaftsleben

Gefährliche Preistreiberei

Warmbolds Hoffnungen

Vor einiger Zeit veröffentlichte die Dresdner Bank eine Statistik, aus der hervorgeht, daß die deutsche industrielle Produktion auf den Stand ihres Umfangs vom Jahre 1905 zurückgegangen ist. Der Bruttowert der deutschen Industrieproduktion betrug im Monatsdurchschnitt 1929 5,1 Milliarden Mark, er stieg bis zum Jahre 1928 auf 7,1 Milliarden Mark. Im Juni des Jahres 1922 betrug der Wert der deutschen industriellen Produktion 2,3 Milliarden Mark. Selbst wenn man dabei die Steigerung des Geldwerts berücksichtigt, so ergibt sich doch, daß die deutsche Industrieproduktion sich seit 1928/29 halbiert hat. Damit ist natürlich auch eine starke Verminderung des gesamten Volkseinkommens verbunden, und die kaum mehr erträglichen finanziellen Nöte von Staat und Gemeinde sind nur dann zu überwinden, wenn es wieder gelingt, die Produktion und damit das Volkseinkommen zu steigern. Die Herren von der Reichsregierung bemühen sich bei jeder Gelegenheit, die wirtschaftliche Lage so günstig wie möglich zu schildern, sie wollen die Wirtschaft gesund halten. So sprach in einer Rede vor der Hauptversammlung des deutschen Einzelhandels der Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold davon, daß sich jetzt gewisse Anzeichen einer Besserung zeigen. Wenn keine besonderen Ereignisse eintreten, könnte man darauf hoffen, daß im nächsten Frühjahr ein noch deutlicher sichtbarer Umschwung in der Wirtschaftslage der wichtigsten Länder und auch Deutschlands eintreten werde. Die Rohstoffpreise hätten eine Besserung erfahren, die Lagerporträle seien nicht mehr an, Erzeugung und Verbrauch seien zum Ausgleich gebracht, und außerhalb der deutschen Grenze hätte die Verflüssigung der Geldmärkte bereits begonnen, auf die Kapitalmärkte überzugehen. So sich die Hoffnungen Warmbolds erfüllen werden, ist freilich nach wie vor fraglich. Die Rohstoffpreise, die im August und September gestiegen waren, sind zum Teil inzwischen wieder erheblich gesunken, wenn sie sich auch noch über dem Tiefstand der Jahresmitte halten. Auf den deutschen Börsen sanken die Aktienkurse unter die schon im September erreichte Höhe, dafür sind allerdings die festverzinslichen Papiere zum Teil gestiegen. Sollte diese Bewegung anhalten, so wäre das allerdings für die Entwicklung der Konjunktur nicht ohne Bedeutung. So könnte z. B. ein erleichteter Fremdenverkehr doch etwas dazu beitragen, den so hart gesunkenen Wohnungsbau wieder zu beleben.

Bedenkliche Kartellpolitik

Es droht allerdings die Gefahr, daß die Anfänge zu einer Festsetzung der Konjunktur dadurch wieder gestört werden, daß durch Preissteigerung die Kaufkraft der Verbraucher noch mehr vermindert wird, als das ohnehin schon der Fall ist. Die Abwärtsbewegung der Preise in den vergangenen Jahren bewegte sich in sehr verschiedenem Maße, je nachdem, ob es sich um freie oder ob es sich durch Kartelle und Konventionen angelegte Preise handelt. Sicht man die Preise für industrielle Rohstoffe und Halbwaren im Jahre 1926 gleich 100, so stellt sich der Index für freie Preise im Jahre 1928 auf 108,8, im August des Jahres 1929 auf 88,5. Der Index für angelegte Preise stellt sich für 1928 auf 103,1, für den August 1929 auf 85. Während sich also die freien Preise fast halbiert haben, ist es dort, wo die Konkurrenz ausgeschlossen ist, im Durchschnitt gelungen, die Preisentwicklung auf ein Drittel der früheren Preise zu beschränken. Am 23. Juli ist das Verbot der Kartellpreiserhöhungen aufgehoben, und schon sind die Kartelle dabei, ihre Preise in die Höhe zu schrauben. Das Kartell der deutschen Motorradfabriken erhöhte die Preise für Leichtkraftwagen um 7 Prozent und die Preise für stärkere Maschinen um 5 Prozent. Die Emailindustrie, die sich zusammengeschlossen hat, hat die Preise für Sandelwaren um 10 Prozent, die Preise für Primarwaren um 5 Prozent erhöht. Ebenso sind die Preise für Porzellan und Kunstseide heraufgesetzt worden, und die deutsche Schrotterzeugung hat Preissteigerungen um 15 bis 20 Prozent vorgenommen.

In einem seiner letzten Berichte warnt das Konjunkturforschungsinstitut vor jeder Preisüberhöhung und weist darauf hin, daß stärkere Tendenzen zur Preissteigerung in der augenblicklichen Situation auch an der Beschränkung der Nachfrage zu vermeiden sind. Das gelte vor allem für Waren, bei denen die Nachfrage sehr elastisch sei. Hier können Preissteigerungen sehr leicht zu einem Rückgang der Umsatzen führen.

Was wird mit den Eisenpreisen?

Wir müssen freilich damit rechnen, daß besonders die Herren von der Schwerindustrie, sowie sich auch nur bescheidene Anzeichen dafür zeigen, daß die Konjunktur besser werden könne, versuchen werden, ihre Preise zu erhöhen oder wenigstens notwendige Preisentlastungen zu vermeiden, um sich so um die Sanierung ihrer Unternehmungen herumzudrücken. Vor einiger Zeit wurde berichtet, daß Herr Thälmann erklärte, eine Sanierung der Vereinigten Stahlwerke sei nicht nötig, da die Rentabilität der Vereinigten Stahlwerke auch dann erzielt werden könne, wenn diese Werke nur teilweise ausgenutzt werden. Jetzt ist auch der vom Reich mit einer Untersuchung der Verhältnisse der Vereinigten Stahlwerke beauftragte Herr Flotow zu dem Ergebnis gekommen, daß die Vereinigten Stahlwerke bei einer Ausnutzung von nur 40 bis 50 Prozent ihrer Leistungsfähigkeit in der Lage seien, ihre Schulden in Höhe abzutragen und rentabel zu arbeiten. Da das Reich durch Aktienkauf einen maßgebenden Einfluß auf die Vereinigten Stahlwerke erlangt hat, wäre es dringend notwendig, daß der neue Reichstag sich recht bald darum kümmerge, was bei den Vereinigten Stahlwerken wird. Selbstverständlich ist eine Rentabilität bei einem Interneuten, das nur 40 bis 50 Prozent seiner Leistungsfähigkeit ausnutzt, nur zu erreichen, wenn die Preise seiner Erzeugnisse überhöht werden. Im Interesse der deutschen Volkswirtschaft und insbesondere im Interesse unserer deutschen Ausfuhr liegt es, daß in den kommenden Jahren die Eisenpreise nicht wieder dauernd so hoch gehalten werden, daß sie weit über den Weltmarktpreisen stehen, und deswegen ist gerade bei den Unternehmungen der Eisenindustrie eine gründliche Aktienzusammenlegung dringend notwendig, damit diese Unternehmungen möglichst auch bei für die deutsche Volkswirtschaft erträglichen Eisenpreisen rentabel sind.

Eine Probe auf die Antarkie

Die deutsche Volkswirtschaft leidet ja nicht nur darunter, daß sie für das Eisen, einen der wichtigsten Rohstoffe der deutschen Schwerindustrie, Preise zahlen muß, die weit über der Weltmarkthöhe liegen, auch die deutschen Getreidepreise werden jetzt schon seit Jahr und Tag erheblich über dem Preisniveau des Weltmarktes gehalten. So betragen z. B. die Weizenpreise im Durchschnitt des September in Berlin 210 M., während im Hamburger Hafen der untergehaltene Weizen für 90 M. zu haben war. In Berlin standen im September die Weizenpreise ungefähr 10 Prozent höher als die Friedenspreise, die Preise untergehaltene Weizens im Hamburger Hafen betragen nur etwa 55 Prozent der Preise vom Jahre 1918. Trotzdem seit Jahr und Tag die deutsche Regierung die größten Anstrengungen macht, um die Landwirtschaft zu unterstützen, klagen noch immer unsere

Landwirte in den höchsten Tönen über die unrentablen Preise. Die Nazis haben bekanntlich die Stimmen der Bauern vor allem bestreben erhalten, weil sie den Landwirten einreden, daß sie ihnen die Antarkie und damit eine Erleichterung aus ihren Nöten bringen würden. Aber was wir jetzt in der deutschen Getreidewirtschaft erleben, ist ein schmerzlicher Beweis dafür, daß auch eine Antarkie noch kein Himmelreich bringen würde. Eine Einfuhr von Getreide nach Deutschland ist überhaupt kaum noch möglich, weil die Zölle für Weizen und Roggen höher sind als die gegenwärtigen Getreidepreise.

Zuviel des Segens

Deutschland hatte im vergangenen Jahre einen sehr reichen Ernteertrag. Die Getreideernte 1928 ist so überaus gut ausgefallen, daß rund 1 1/2 Millionen Tonnen Roggen und rund 1 Million Tonnen Weizen mehr erzeugt wurden, als im vergangenen Jahre geerntet wurden. Auch die Kartoffelernte ist sehr gut ausgefallen. Man müßte eigentlich die Landwirte zufrieden sein. Aber, so wohl es jetzt ist, daß der Ernteertrag einen Einfluß auf die Getreidepreise ausübt, der den Landwirten sehr wenig gefällt. Wie Professor Dr. Brandt, der Direktor des Instituts für landwirtschaftliche Marktforschung, im Berliner Tageblatt ausführt, setzte sich die Regierung im Jahre 1920, als sie begann, die Getreidepreise zu stützen, das Ziel, den Preis für eine Tonne Weizen auf 200 M. und den Preis für eine Tonne Roggen auf 230 M. zu halten. Jetzt aber steht Weizen auf ungefähr 200 M. und Roggen auf 190 M., und es wird die Frage aufgeworfen, was man eigentlich mit dem großen Getreideertrag machen soll. Die Regierung will nimmermehr wieder große Mittel aufwenden, um die Getreidepreise hochzuhalten. In dem schon erwähnten Aufsatz weist Professor Brandt auf die Gefahren hin, die mit dieser Getreidepolitik verbunden sind. Das Überhalten der Getreidepreise hat dazu geführt, daß seit 1925 die Anbaufläche von Getreide um rund 1/2 Million Hektar vergrößert wurde, während gleichzeitig die Heilbarerträge beträchtlich niedriger sind. Die Preisverhältnisse beim Deutschen Landwirtschaftsinstitut in Erfahrung bringen konnte, besteht bei den Landwirten die Absicht, die Getreideanbaufläche noch weiter auszubauen, und zwar in einzelnen Gebieten bis zu 10 Prozent und darüber hinaus.

Bankrotte Agrarpolitik

Wenn, so meint Brandt, im Jahre 1928 Deutschland wieder eine gute Ernte haben würde, so würden der Preisstützung für Getreide nahezu unlösliche Schwierigkeiten im Wege stehen. Das ganze System der agrarpolitischen Mittel würde dann seine Korrektheit der Preise in dem bisherigen Umfang mehr zunichte machen, weil Auslandkonkurrenz keine Rolle mehr spielen und allein schon der Heberfluß der im Ausland vorhandenen Waren einen ungeheuren Tiefstand der Preise bringen würde. Auch durch Magaziniierung ließe sich der Preisdruck nicht ausschalten. Der

Das Abenteuer an der Ruhr

Die Ueberprüfung beim „Stahlverein“

Als die Reichsregierung vor ungefähr einem halben Jahr die Aktienmehrheit der Vereinigten Stahlwerke A. G. kaufte und damit maßgebenden Einfluß auf den Ruhrbezirk, die Vereinigte Stahlwerke A. G., erhielt, erregte dieses Geschäft von ungefähr 100 bis 110 Millionen Mark an der Schwerindustrie — um ein solches handelt es sich ohne Zweifel — in der Öffentlichkeit größten Unwillen. Vor allem fragte man sich, wie das von der Reichsregierung eingeleitete Abenteuer an der Ruhr unter der „grundtätigsten neuen Staatsführung“ überhaupt ausfallen würde.

Und diese Befürchtungen sind nun allzu richtig. Das Reich hat — lang ist es her — eine Ueberprüfung beim Stahlverein angeordnet. Das schon angesichts der Gerüchte, die überall von der zu über den Stahlverein umgehen, nur selbst-

verständnis ist. Aber diese vom Reich angeordnete Ueberprüfung war von Anfang an eine eigenartige Angelegenheit. Erst viel später man viel Zeit mit der Ueberprüfung des Ruhrbezirks, dem die Ueberprüfung anvertrauen wollte, und einigte sich schließlich auf den Geheimrat v. Flotow, einen Berliner Finanzier, von dem man annehmen konnte, daß er den großen an der Ruhr nicht weh tun würde. Des anderen hat der Prüfungsbereich des Ruhrbezirks lange, recht lange auf sich warten lassen. Jetzt kommt Flotows Bericht, der wirklich in diesem Bericht steht, dem man schon sagen, der Herr Geheimrat hat seine Aufgabe völlig verkannt. Er hat keinen Prüfungsbereich geliefert, sondern eine Ruhrnummer.

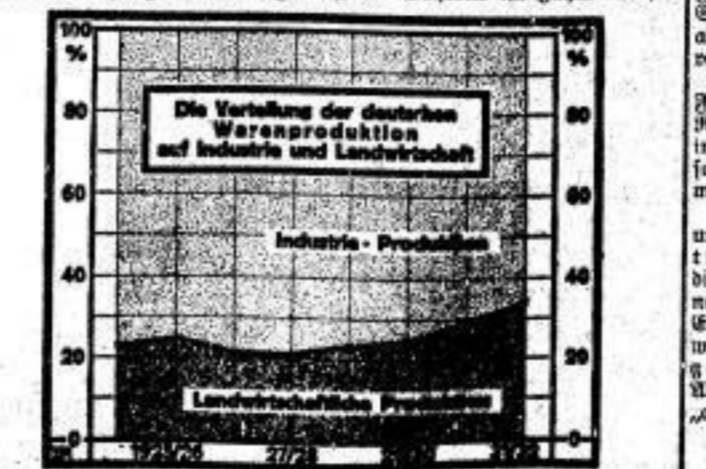
Was hilft der Landwirtschaft?

Professor Dr. Karl Bosh, der erste Vorkämpfer des Berufs der deutschen Industrie Deutschlands, kommt in einer Denkschrift zu dem Schluß, daß durch handelspolitische Maßnahmen allein eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung der Landwirtschaft nicht bewerkstelligt werden könne. Im Jahre 1928 habe die deutsche Landwirtschaft für ihre Produktion etwa 9 Milliarden Mark erhalten. Der Konsument aber habe für landwirtschaftliche Erzeugnisse etwa 20 Milliarden Mark bezahlt. Diese 11 Milliarden Mark sei der Konsument für landwirtschaftliche Produkte verlegen müßte. Das Verhältnis zwischen dem, was der Konsument zahlt, und dem, was die Landwirtschaft erhält, sei in anderen Ländern wesentlich günstiger als in Deutschland. In Holland, Dänemark und USA betrage der Anteil 60 bis 70 Prozent. Einer der wichtigsten landwirtschaftlichen Produktionszweige in Deutschland sei die Milchviehhaltung. Mehr als die Hälfte der anfallenden Milchmenge werde auf Mutterkuhbetriebe, die in Deutschland 9000 solcher selbständigen Kolkbetriebe, deren durchschnittliche Milchproduktion etwa 3000 Liter täglich ausmache, für eine sehr geringe Tagesleistung liegen dann ein eigenes Personal gebildet und ein besonderes Personal vorhanden. Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß für die Landwirtschaft die Möglichkeit besteht, ihre Lage zu verbessern, ohne daß die Verbraucher mehr belastet werden. Eigentlich müßten jetzt die Landwirte einsehen, daß es ihnen nichts nützt, wenn sie immer wieder versuchen, mit Hilfe des Staates bei den Verbrauchern möglichst hohe Preise herauszuschalen. Derzeitige Verluste scheitern an der mangelhaften Kaufkraft der Massen, die durch Hochhaltung der Rohstoffpreise natürlich stark geschwächt wurde. Den Landwirten kann nur geholfen werden, wenn sie die Erzeugung und den Vertrieb ihrer Erzeugnisse so zweckmäßig regeln, wie das nur irgend möglich ist.

Industrie und Landwirtschaft in der Warenproduktion

Das Institut für Konjunkturforschung hat eine Schätzung über die deutsche Warenproduktion veröffentlicht und dabei festgestellt, daß die in Deutschland produzierte Warenmenge gegenwärtig auf etwa zwei Drittel des Standes von 1927 bis 1929 zurückgegangen ist. An dieser Verminderung der Erzeugung ist fast ausschließlich die Industrie beteiligt, deren Produktionsvolumen um etwa 41 Prozent zurückgegangen ist. Im Gegensatz dazu weist die landwirtschaftliche Produktion nur einen Rückgang um rund 1 Prozent auf.

Infolge dieser Einschränkung der industriellen Produktion ist der prozentmäßige Anteil der Landwirtschaft an der gesamten Warenherzeugung bedeutend gewachsen. Während im Jahre 1927/28



knapp 21 Prozent auf die landwirtschaftliche Erzeugung entfielen, ist der Anteil der Landwirtschaft heute 54 Prozent gestiegen, und die weitere Schrämpfung der Industrieproduktion wird die Bedeutung der landwirtschaftlichen Warenherzeugung immer noch weiter steigern.

Diese Berechnungen sind allerdings unter der Annahme gleichbleibender Preise angesetzt. Das kann nicht vergessen werden, daß die Industrie zwar eine stark verminderte Erzeugung, aber ein Produktionsvolumen zu verzeichnen hat, das die Preise für Industrieprodukte doch noch verhältnismäßig günstig gehalten hat. Bei der Landwirtschaft dagegen liegt das Produktionsvolumen gleichbleibend, die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse sind aber stark zurückgegangen, was den Preisrückgang der Getreidepreise gegenüber-

Verständlich ist. Aber diese vom Reich angeordnete Ueberprüfung war von Anfang an eine eigenartige Angelegenheit. Erst viel später man viel Zeit mit der Ueberprüfung des Ruhrbezirks, dem die Ueberprüfung anvertrauen wollte, und einigte sich schließlich auf den Geheimrat v. Flotow, einen Berliner Finanzier, von dem man annehmen konnte, daß er den großen an der Ruhr nicht weh tun würde. Des anderen hat der Prüfungsbereich des Ruhrbezirks lange, recht lange auf sich warten lassen. Jetzt kommt Flotows Bericht, der wirklich in diesem Bericht steht, dem man schon sagen, der Herr Geheimrat hat seine Aufgabe völlig verkannt. Er hat keinen Prüfungsbereich geliefert, sondern eine Ruhrnummer.

Von dem Tag an, wo der Ruhrbezirk gegründet wurde, war sich alle Welt über die Ueberkapitalisierung des Ruhrbezirks einig. Man war sich klar darüber, daß die falsche finanzielle Konstruktion des Ruhrbezirks nicht nur das Eisen in Deutschland verteuern müßte, sondern daß es auch den Vereinigten Stahlwerken nicht möglich sein würde, die aufgenommenen Schulden in Höhe von über einer halben Milliarde Mark zu vergüten und auf das Kapital von fast 800 Millionen Mark eine Dividende zu zahlen. Diese Auffassungen über die Ueberkapitalisierung und die Schuldenlasten beim Ruhrbezirk sind, wie betont das nach einmal, graphenmäßig, im Flotow-Bericht stehen? Nichts anderes als folgendes: Von Unerntbarkeit und Ueberkapazität kommt im Stahlwerk keine Rede sein. Die Lage der Vereinigten Stahlwerke sei lediglich bestimmt durch die Beschäftigungsquote. Wenn die Beschäftigung einigermaßen gefördert sei, spiele die Ueberbelastung im Vergleich zu den Selbstkosten keine Rolle mehr. Für ein besonderes Merk, das Werk in Hamburg, heißt es: Die Selbstkosten seien außerordentlich niedrig. Die Beschäftigung sei aber so stark zurückgefallen, daß die Werke nicht mehr rentabel hätten arbeiten können, wofür

Wir begreifen vorläufig, daß dieser Unsinn wirklich in dem Flotow-Bericht steht. Wir haben zwar unter der „autokratischen“ Regierung von Flotow hinnehmen müssen, aber daß man einem intelligenten Volk von 68 Millionen Menschen guttun, an einen solchen Flotow zu glauben, halten wir schließlich für unmöglich.

Anderes liegt es — auch das soll im Flotow-Bericht stehen — um ein Werk, die Beteiligung des Reichs am Ruhrbezirk zu lösen. Und zwar in der Weise, daß das Reich für diese Beteiligung die Essener Stahlwerke übernehme. Wenn wir die Bedeutung und die Wichtigkeit der Essener Stahlwerke gegenüber dem Ruhrbezirk abwägen, so würde das Reich, wenn es auf diesen Vorschlag eingeht, das Erbe der Ruhrbezirk gegen eine Linsensuppe loszuschlagen. Aber die Schwerindustriellen Drahtzieher glauben wohl, in der „autokratischen“ Regierung ihren Esau gefunden zu haben.

Hilters Zeugmeisterer ist pleite

Die Textil-Beitrag meldet in ihrer Ausgabe vom 4. November d. J.: Infolge der Großdeutschen Gewerkschaftszeugmeisterer der RDTAG, amtliche Auslieferungstelle der Reichs- und vertriebenen Arbeitervereinigungen bereits erfolgt sind, hat es die Besetzung des Kontraktors für die Herstellung der Zeugmeisterer mit dem Reich zu beantragen. Die Zeugmeisterer müssen dem Reich für die Herstellung der Zeugmeisterer die Zeugmeisterer liefern. Die Zeugmeisterer müssen dem Reich für die Herstellung der Zeugmeisterer die Zeugmeisterer liefern.

Wochenpreis... Nr. 273

S. Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273

Der... Nr. 273